Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 39 — 28. September 1922 — 36. Jahrgang

Inhalt: Vom allgemeinen Priestertum — Christus und Pilatus. Spengler wider Spengler — Wie das Volk den Liberalismus versteht — Zeichen der Zeit. Zu den zwei Münchener Tagungen — Der Mythus von Jesus Christus. Sechs Vorträge von Christoph Schrempf — Zwei italienische Bücher. 2. Papini's Vita di Cristo — Tagung des Religiösen Menschheitsbundes — Fives-Lille und Bad Boll — Verschiedenes: Agnes Sapper zum 70. Geburtstage; Lebensleid und Liebe (Liebrich); Dein Alter sei wie deine Jugend (Hase); Kleine Mitteilungen — Wöchentliche Chronik — Anzeigen

Vom allgemeinen Priestertum

Fürchtet euch nicht, denn von nun an sollt ihr Menschen fangen. Luk. 5, 10

In unser aller Leben kommen die Stunden und Tage, wo wir uns Gott ganz fühlbar nahe glauben, wo uns aus dem tiefsten Dunkel der eigenen oder der Not des ganzen Volkes eine Stimme Trost zuruft, wo sich uns eine Gnadenhand entgegenstreckt und uns dem Lichte zuleitet. Wie durch Wundermacht scheinen unsre Kräfte zu wachsen und die Widerstände umher sich zu verringern; Menschen bringen uns Vertrauen entgegen, auf die wir kaum gerechnet hatten, und alte Feinde scheinen wie bekehrt. Es sind selige Stunden für den, der in Gott lebt und der ihn nun unmittelbar in seine täglichen Sorgen eingreifen fühlt. Was gewöhnliche Erdenkinder Zufall nennen und was als vermeintliches „Glück“ ihnen eher zum Schaden gereichen kann, wenn es ihre Arbeits- und Widerstandskraft oder ihr Verantwortungsgefühl herabsetzt, das kann dem Christen unmittelbar zum Heil werden. Freilich nur dann, wenn er sich im Zustande der Segnung von oben her wie in dem des Leides die Frage vorlegt: „Wozu das alles?“ Sonst würde auch hier der Segen in Unheil umschlagen. Die Meinung, daß der unsichtbare Lenker der Geschicke eingreifen wolle und müsse, um uns das Leben bequem und behaglich zu machen, wäre ja reines Heidentum, und die schwerste Enttäuschung könnte nicht ausbleiben. Ein wahrhaft frommes Gemüt wird von den unmittelbaren Erweisen einer göttlichen Leitung bis ins Tiefste erschüttert werden, bis zu jener Seelenstimmung, die da spricht: „Herr, gehe hinaus von mir, ich bin ein sündiger Mensch.“ So heißt es auch in unserm Texte, daß alle, die das Wunder von Petri Fischzug sahen, sich „entsetzten“. Aber auf solches heilsames Entsetzen antwortet eine Stimme aus der höheren Welt: „Fürchtet euch nicht“, und nun enthüllt sich erst das wahre Geheimnis des „Wunders“. In jeder unbegreiflichen Führung, in jeder Gebetserhörung, in jeder Kraftvermittlung in Stunden der Versuchung liegt eine Gewähr dafür, daß an uns, an unserer ganz schlichten und unwerten Person in einer höheren Ordnung etwas gelegen sei, daß an uns der Ruf ergeht, mitzuarbeiten am Werke Gottes, daß unsre Hände und unser Haupt frei werden sollen zur Reichsgottesarbeit.

So ergehet hier der Ruf an den bis ins Tiefste erschütterten Petrus! „Von nun an sollst du Menschen fangen“; nicht Jeder von uns kann, um von Petrus ganz zu geschweigen, sein Leben der Mission oder dem Dienst der Kirche widmen. Aber in einem weiteren und nicht minder hohen Sinne kann wohl Jeder in seiner Art „Menschen fangen“ oder besser Menschenseelen dem Herrn und dem Heile zuführen. Jeder Lehrer, jeder Erzieher, jeder Berater und wer immer an verantwortlicher Stelle im Leben steht, vor allem jeder Familienvater kann und soll solche Reichsgottesarbeit tun. Mit Wort und Wandel, auch mit dem wortlosen, selbstverständlichen Auftreten im Sinne dessen, der uns alle gesandt hat, können wir von dem Geiste und von der lebendigen Kraft dessen zeugen, der zu uns allen sagt: „Fürchtet euch nicht, ich will euch zu Menschenfischern machen.“ Und erst, wenn wir diesen Ruf vernehmen, werden alle wunderbaren Führungen, an denen unser tägliches Leben gerade in diesen trüben und schmerzlichen Tagen so reich ist, uns wahrhaft zum Segen werden. R P

Christus und Pilatus

Spengler wider Spengler

Vgl. Nr. 23

Spenglers Hypothese vom mandäischen Ursprung oder Einschlag des Christentums soll hier nicht erörtert werden. Mag sie größeren Erfolg haben als ihre Vorgänger (Essenertum, Buddhismus, Gilgamesch-Epos usw.); die Gewißheit von der ausschlaggebenden Bedeutung des Alten Testaments wird auch durch sie nicht erschüttert werden. Es soll hier auch nicht eingegangen werden auf Spenglers Analyse des Selbstbewußtseins Jesu. Sie hat — mit Spenglerscher Kunst ausgeführt — noch viel, viel mehr Vorgänger in Versuchen, die — einschließlich der Jesusdramen — an demselben Konstruktionsfehler kranken: man versetzt sich in die „Seele Jesu“, und wenn man damit fertig zu sein und das Rätsel gelöst zu haben meint, ist der Mensch, der dabei herauskommt, eben nicht Jesus Christus, zu dessen Wesen es gehört, das eine große weltgeschichtliche Rätsel zu sein. Daß er dies ist, sagt Spengler selbst; und er macht seine eigene Analyse zunichte, wenn er das Christentum „die einzige (!) Religion in der Weltgeschichte“ nennt, „in welcher ein Menschschicksal der unmittelbaren Gegenwart zum Sinnbild und Mittelpunkt der gesamten Schöpfung geworden ist“ — eine meisterhafte Definition von großer Tragweite! — Und da wäre es nicht Vermessenheit, wenn Menschen unserer Zeit vermeinen, durch die Kunst historisch-poetischen Anempfindens den Menschen ergründen zu können, dessen Einzigartigkeit darin besteht, daß sein Schicksal, daß er in unmittelbarer Gegenwärtigkeit Sinnbild und Mittelpunkt der gesamten Schöpfung geworden ist?! — Daraus ergibt sich denn auch für den Gegensatz: Christus und Pilatus, in den Spengler seine Betrachtungen in der von ihm beliebten pointierten Weise ausmünden läßt, eine andere Fassung als die, auf welche der Verfasser „vom Untergang des Abendlandes“ durch die Tendenz eben dieser seiner These geführt wird.

Gewiß betont Spengler mit Recht die grundlegende Bedeutung der eschatologischen Erwartungen für Jesus und für den Glauben an ihn. Auf Grund der obigen Definition des Christentums muß, wenn es lösbar sein soll, das sich daraus ergebende Problem nicht heißen: Wie mag Jesus zu den Vorstellungen des nahen Weltendes und der Überzeugung von der ihm verordneten Messiasaufgabe gekommen sein? Sondern: Wie war es möglich, daß eine Religion, für welche die Erwartungen

des nahen Weltuntergangs von grundlegender Bedeutung sind, zu der den Gehalt aller Religionen absorbierenden, zur Weltreligion geworden ist? Bei solcher Fassung handelt es sich nicht um das, was in der Seele des Stifters vorgegangen ist, sondern um das, was in der Seele seiner Gläubigen vorging und vorgeht, davon deren Zeugnis Rechenschaft abgelegt hat und ablegt. Der Hinweis auf Gottes Langmut, auf die verschiedene Zeitabmessung bei Gott und den Menschen, kann, wenn er zur Abschwächung des für unvermeidlich angesehenen Eingeständnisses dienen soll, daß es sich um einen Irrtum Jesu und der Apostel handelt, keine befriedigende Lösung bringen, verschärft vielmehr das Problem dahin: Wie kann bei einem so schwerwiegenden „Irrtum“ das Ansehen der Schrift davon doch so unberührt bleiben und die immer aufs neue getäuschte Erwartung der Gläubigen fortleben und sich — wie auch wieder in unseren Tagen — immer aufs neue beleben? — Diese Frage ruft die andere hervor: Wie konnte und kann das „Gottesreich“ Jesu, dessen endgültige Aufrichtung so lange auf sich warten läßt, angesehen werden als Erfüllung der so völlig andersartigen Erwartungen Israels auf die Weltherrschaft unter dem messianischen König? Und — um an die Wurzel des Problems vorzudringen: Woraus erklärt es sich, daß die Niederlage eines weltfremden Propheten, so vollständig wie sie nur irgend gedacht zu werden vermag, zum Siege werden konnte, so vollständig, wie er nur irgend gedacht zu werden vermag? — Die einzig mögliche Antwort, darüber kann kein Zweifel sein, liegt beschlossen in dem einen Wort: Auferstehung.

Hier erprobt sich die Trefflichkeit von Spenglers Definition. Das Menschenschicksal, davon die Geschichte bezeugt, daß es wie keines zuvor und keines darnach in unmittelbarer Gegenwärtigkeit zum Sinnbild und Mittelpunkt der gesamten Schöpfung geworden ist, läßt sich zusammenfassen in die zwei Worte: Kreuz und Auferstehung. Auf die Gegenwärtigkeit ist zum Verständnis der Einzigartigkeit der Nachdruck zu legen. Die Unmittelbarkeit, darin sich die Wandlung vollzieht, ist so groß, daß dem Tode, der zu so mancher Symbolisierung eines Menschenschicksals geholfen hat, überhaupt keine Zeit gelassen wird, daß er in einem Fortleben nicht der Seele nach der Trennung vom Leibe, der ihm zufällt, sondern unmittelbarem von Leib und Seele völlig ausgeschlossen wird. Es gibt keinen Tod für den Christgläubigen: alle Leiblichkeit, alle Sichtbarkeit ist ihm „Sinnbild“, und seinem in Christus sich im Mittelpunkt der Schöpfung wissenden Geiste (1 Mos. 1, 27) geht der Sinn des Bildes auf als Sinn allen Lebens und Seins in dem Höchsten, das er zu denken vermag, in Gott, „Fülle des, der Alles in Allem erfüllt“. — Wer die Bibel kennt, weiß, daß das hier Gesagte nicht erst spekulativ in sie hineingedeutet wird, daß es aus ihren Zeugnissen von Christus deutlich und reichlich belegt werden kann. Doch sei für die Sinnbildlichkeit des Leiblichen in der aller Sinnbildlichkeit wesenhaften kollektiven raumzeitlichen Entschränkung noch besonders auf das neutestamentliche „Im Leibe Christi“ im Zusammenhang mit der Bedeutung des Abendmahls (1. Kor. 10, 16. 17) im christlichen Glaubensleben verwiesen. Andererseits kann in dem Anerkenntnis, der religiöse Vorgang, darin in unmittelbarer Gegenwärtigkeit ein Menschenschicksal zum Sinnbild und Mittelpunkt der gesamten Schöpfung geworden ist, stehe einzig da in der Weltgeschichte, eine Bestätigung dafür gefunden werden, daß der solcherart umschriebene Vorgang der Auferstehung Jesu weder geschichtlich erklärbar — damit fiele die Einzigartigkeit hin — noch — das liegt eben in ihr — als ungeschichtlich erweisbar ist*).

Zu dieser Einzigartigkeit gehört aber, daß der Sieg nicht auf die Niederlage folgt — das wäre nicht ihre unmittelbare Gegenwärtigkeit —, sondern, daß die Niederlage zugleich Sieg, daß Kreuz und Auferstehung eins sind — das Kreuz die der Welt zugekehrte und damit der geschichtlichen Erkenntnis in ihrer Tatsächlichkeit zugängliche Seite der Auferstehung, das Nein im Ja. Dieses Nein des Kreuzes aber ist für den Glauben nichts anderes als das Fühlbar- und Erkennbarwerdenlassen des Neins (der Nichtigkeit, des Gerichtetseins) alles dessen, darin die von einem Pilatus vertretene Menschheit Sinn und Wert des Lebens sieht und das nach Spengler — und damit der „ganze Sinn der Geschichte“ — bereits in dem „einzigen Wort“ liegt, das im Neuen Testament „Rasse hat“, in der Frage: Was ist Wahrheit? „Alleingeltung der Tat, der Rang des Staats, des Krieges, des Blutes, die ganze Allmacht des Erfolges, der Stolz auf ein großes Geschick.“ Die „erschreckende Wucht und Symbolik“ solches Neins kommt für den Glauben dadurch zustande, daß das Widerspiel von all diesem, daß Leiden, Schmach, Wehrlosigkeit, gänzliche Erfolglosigkeit und die größte Erniedrigung nur dazu dienen müssen, die Herrlichkeit, d. i. das Herrsein Jesu kundwerden und sich so den Anbruch eines Reiches vollziehen zu lassen, von dem Napoleon den bekannten Ausspruch getan, daß, während die Reiche Alexanders und Karls des Großen mit deren Tode untergegangen, Millionen nach bald 2000 Jahren für den König des allein auf Liebe gegründeten Reiches bereit seien, ihr Leben hinzugeben.

Im Grunde gehört es zum Wesen aller Sinnbildlichkeit, der Wirklichkeit der Dinge das Widerspiel zu halten, und tritt nur in der höchsten, der religiösen aufs schärfste hervor. — „Zwischen der gerichteten Zeit und der zeitlosen Ewigkeit gibt es keine Brücke“ (K. Barth). — Luther sagt davon in de servo arbitrio: „Fides est rerum non apparentium. Damit der Glaube statt hat, muß alles Geglaubte verborgen werden. Es kann aber nicht tiefer verborgen werden, als indem das gerade Gegenteil sich darstellt und gefühlt wird. So belebt Gott dadurch, daß er tötet.“ (E. A. v. a. VII 154.) Und a. a. O.: „Alles, was man in der Figur mit leiblichen Augen gesehen, muß man allein mit dem Glauben sehen, oder es ist nicht Erfüllung“ (Braunschw. I, 136).

Damit ist auch schon auf die zweite Frage geantwortet: Wie konnte und kann Jesu und der Apostel „Reich Gottes“ angesehen werden als Erfüllung der so andersartigen Erwartungen Israels auf Weltherrschaft? Zugleich zeigt sich uns, wie dazu, daß das Schicksal Jesu in unmittelbarer Gegenwärtigkeit Sinnbild und Mittelpunkt der Schöpfung werde, zuvörderst — was ja auch Spengler erkennen läßt — der Mann gehört, welcher in der „Wolke von Zeugen“, die „hofften, wo nichts zu hoffen war“, auf der obersten Sprosse der Himmelsleiter steht, um von ihr auch wieder hinabzusteigen in die tiefste Tiefe, dann nicht minder das Volk, das in der tiefsten Erniedrigung festhält an den Verheißungen der ihm verliehenen Gottesherrschaft, und endlich das Buch, das die Schicksale dieses Volkes von der Weltschöpfung bis zum Weltuntergang also darzustellen vermag, daß darin das Schicksal jenes Mannes und in ihm das der Menschheit und eines jeden ihm im Glauben Verbundenen gefunden werden kann. (Mit-Sterben und Mit-Auferstehen im Christus!) — Alles dies wieder, so befremdlich es erscheinen mag, unumstößliche Tatsachen, die keines Beleges bedürfen; redet doch die christliche Predigt von Anbeginn bis heute von nichts Anderem.

Und nun unsere letzte oder erste Frage: Wie kann von einem so schwerwiegenden „Irrtum“ Jesu und der

*) K. Barth, Biblische Fragen S. 28: „Die Auferstehung Christi oder was dasselbe sagt: seine Wiederkunft, sie ist kein geschichtliches Ereignis; die Historiker mögen sich beruhigen, wenn sie es nicht vorziehen, sich höchlichst dadurch beunruhigen zu lassen, daß es sich gerade hier um das Ereignis handelt, das allein uns veranlassen kann, von einem wirklichen Geschehen in der Geschichte zu reden.“

Apostel in bezug auf den Zeitpunkt des Weltuntergangs und seiner Wiederkehr das Ansehen der Schrift und die immer aufs neue getäuschte Erwartung der Frommen so unerschüttert bleiben? — Hierauf ergibt sich die Antwort aus dem, was sich uns als das Wesen der Auferstehung Christi erschlossen hat: Der Irrtum ist nicht auf seiten Jesu und der Apostel, sondern besteht darin, daß Weltuntergang und Aufrichtung des Gottesreiches gleichgesetzt wird so wie Weltreiche einander folgen und auf den Trümmern des alten ein neues Machtreich sich erhebt, daß man den Weltuntergang verstehen will als das Nein zu dem Ja der Geschichte, als hätte Christus das Weltreich, das Pilatus vertritt, stürzen wollen — im Grunde das alte Mißverständnis, dessen sich die Schrift gern als Reagensmittel bedient. Umgekehrt kann vielmehr die Tatsache, daß die Gewißheit des nahen Weltuntergangs stete Begleiterin des lebendigen Glaubens ist und daß Zeiten weltgeschichtlicher Katastrophen auch immer wieder neue religiöse Bewegungen auslösen, angesehen werden als ein Erweis dafür, daß in Jesu und seiner Gläubigen Bewußtsein der Weltuntergang eben das mit der Auferstehung = Welterneuerung, diesem Ja des Glaubens zugleich gesetzte Nein, Nichtsein, Nichtssein, Gerichtetsein der Welt in der Todesverhaftung der Selbheit ist, deren Kennzeichen Spengler nennt, wenn er von Alleingeltung der Tat, des Ranges, Allmacht des Erfolges usw. spricht. Die untrennbare Zusammengehörigkeit empfinden auch dem christlichen Glauben Fernstehende. Ein Michelet, der in seiner Geschichte der französischen Revolution aufs schärfste die Kirche seines Landes in ihrer Weltförmigkeit und Verfolgungssucht geißelt, erkannte mit „tiefer Bewegung" „wahres Christentum" in Protestanten, die seinen einflußreichen Beistand mit der Begründung ablehnten, daß der große Jüngste Tag, der Menschen und Meinungen richtet, bald anbrechen würde, der Tag, „da die Welt beginnen muß zu leben, aufhören muß zu sterben". — Dabei sind die apokalyptischen Reiter als die letzten Auswirkungen jener Pilatus-Wirklichkeiten doch nur andeutende Zeichen für das an sich in seinem Nichts unfaßbare, unsagbare Nein. Ist doch in allem Sichtbaren eben um deswillen, daß es in raumzeitlicher Entschränkung zum Bilde des Göttlichen wird, immer mit dem Nein auch das Ja gesetzt und damit die Möglichkeit jenes vereigentlichenden Mißverstehens auch für den Gläubigen gegeben. Dazu gehört es, wenn die zum Zweck der Kennzeichnung den Naturvorgängen entnommenen Symptome der Todesverhaftung alles Geschaffenen mit astronomischen Beobachtungen und Berechnungen verquickt werden und aus ihnen die gläubigen Erwartungen gerechtfertigt werden sollen.

Da Spengler auf seiten Jesu nur das eschatologische Nein in Betracht zieht, liegt kein Widerspruch in seiner Erklärung, Pilatus habe recht und Christus habe recht. Denn daß Pilatus recht hat, schließt ja nicht aus, daß das, was den Inhalt seines „Lebens" ausmacht, seine „Wirklichkeit" eines letzten Sinnes bar ist, ohne Antwort auf das Warum? Wozu?, das im Menschen über die Naturgebundenheit der andern Geschöpfe hinaus verlangt; vielmehr schließt die Pilatusfrage das Anerkenntnis davon ein. Das gibt dann einen relativistischen Standpunkt von düsterer Resignation: „Völker arbeiten fürs Feuer, und Nationen mühen sich ab für nichts" (Habak. 2, 13) — die alle sittliche Tatkraft lähmende Abendlanduntergangs-Stimmung. ... Aber das ist die Frage, ob Spengler recht hat, wenn er meint, was für Pilatus der ganze Sinn des Lebens, das sei auch „der ganze Sinn der Geschichte". — Gewiß ist der Sinn der Geschichte auf Tatsachen in Zeit und Raum gerichtet, und verschlossen ist ihr die Sinnbildlichkeit, der Sinn der Bildlichkeit, darin ein Menschenschicksal in unmittelbarer Gegenwart zum Mittelpunkt der Schöpfung wird. Aber Tatsache ist auch das Bewußtsein des Menschen um sein Schicksal als Mittelpunkt der Schöpfung, das als das religiöse Bewußtsein, das Gottesbewußtsein schlechthin bezeichnet werden kann, wie es sich im Christentum vollendet. — Gewiß hat Christus nicht den Staat des Pilatus, das Reich dieser Welt, im Sinne des Sozialismus reformieren wollen, aber Tatsache ist auch, daß die Männer, welche Träger seines Auferstehungslebens geworden, auf Grund dessen neue soziale Formen schufen, daß im Kommen und Gehen der Machtreiche das Reich Christi immer und überall wieder opferbereite Bekenner fand und in ihnen der Zusammenbruch jener immer wieder rettende Kräfte entband.

Sollte der Gegensatz, den Spengler als den von Wahrheit und Wirklichkeit bezeichnen und in Christus und Pilatus sich verkörpern lassen kann „mit erschreckender Deutlichkeit und Wucht der Symbolik wie in keiner zweiten Szene der gesamten Weltgeschichte", diese Deutlichkeit und Wucht nicht eben daraus entnehmen, daß erst in ihm der ganze Sinn der Geschichte enthalten ist? — Daß es ein unvereinbarer Gegensatz ist, auch darin hat Spengler gewiß recht. Bestritten wird nur, daß er aus diesem Gegensatz einen Gegensatz von Geschichte und Religion machen darf. Zugegeben muß werden, daß als Darstellung eines unvereinbaren Gegensatzes — der Ausgangspunkt der „Weltgeschichte" konnte bei den alttestamentlichen Propheten gefunden werden — dem Sinn der Geschichte das Endgültige, abschließend Letzte fehlt, daß er über sich hinausweist, der Gefahr der Skepsis ausgesetzt ist. Dies gilt auch besonders in unsern Tagen.

In Tagen, die ihnen ähnlich waren, sprach Fichte in der dritten seiner „Reden an die deutsche Nation" die bekannten Worte:

> Wo bei klarer Einsicht des Verstandes in die Unverbesserlichkeit des Zeitalters dennoch unablässig fortgearbeitet wird ohne einige Aussicht auf Ernte, wo wohlgetan wird auch den Undankbaren und gesegnet werden mit Taten und Gütern diejenigen, die da fluchen, und in der klaren Vorhersicht, daß sie abermals fluchen werden, wo nach hundertfältigem Mißlingen dennoch ausgeharrt wird im Glauben und in der Liebe, da ist es nicht die bloße Sittlichkeit, die da treibt, denn diese will einen Zweck, sondern es ist die Religion, die Ergebung in ein höheres unbekanntes Gesetz, das demütige Verstummen vor Gott, die innige Liebe zu seinem in uns ausgebrochenen Leben, welches allein um seiner selbst willen gerettet werden soll, wo das Auge nichts Anderes zu retten sieht.

Was Fichte so — sich selbst einschließend — beschreibt, macht ohne Zweifel des Menschen höchsten Wert aus; ohne Zweifel gründet sich sein Zeugnis auf die einzigartige Tatsache, in der Spengler so glücklich das Wesen des Christentums aufzuweisen vermag; ohne Zweifel ist das im Gläubigen „ausgebrochene Leben", das um seiner selbst willen gerettet werden soll, dem Auferstehungsleben Christi gleichzusetzen. Und ohne Zweifel ergibt sich aus Fichtes Worten ein anderer Sinn der Geschichte, ein anderes Verhältnis von Religion und Geschichte, als Spengler aus dem Gegensatz von Christus und Pilatus zu erheben versucht.

Salem-Stettin Lina Keßler

Wie das Volk den Liberalismus versteht

Vom kirchlichen Liberalismus ist hier die Rede. Mit dem politischen wissen die Leute überhaupt nichts anzufangen, soweit sie ihn nicht als Autoritätlosigkeit und ein verantwortungsloses laisser faire, laisser aller verstehen. Was denken sich nun die sogenannten liberalen Kirchenmassen unter Liberalismus? Klassisch hat das einmal ein liberaler Pfarrer einem Freunde von mir, der sein Nachfolger war, so ausgedrückt. „Ach was, liberale Theologie, aufs liberale Leben kommt's an!" Das war ein Mann aus dem Volke, ganz in den Instinkten des Volkes lebend, daher „äußerst beliebt". Sein liberaler Nachfolger, mein Freund, war ein „Schwarzer" in seinen

Augen und wenig beliebt. Was ist nun ein „liberales Leben"? Auch dazu eine klassische Äußerung von einem oberhessischen Bauersmann: „Die Parrer muhn die Leut losse, wei se sei", zu hochdeutsch: „Die Pfarrer mögen die Leute lassen, wie sie sind." Dann führt er ein „liberales Leben" und läßt die Leute „liberal" leben. Die Anhänglichkeit an den liberalen Pfarrherrn, den ich nannte, war denn auch so groß, daß sich im Dorf eine Art messianischer Hoffnung bildete. „Mr krieje unsern X X doch wirrer!" Und oft genug wurde der ideale Liberale gegen den schwarzen Liberalen ausgespielt. Der war ja gar nicht „liberal"! Das ist vulgärer kirchlicher Liberalismus. Mit andern Worten: für die Masse der liberalen Kirchenchristen ist Liberalismus gleich Libertinismus. Und täuschen wir uns nicht darüber: in den Städten ist es nicht viel anders. Die ernsten Pfarrer, denen es nicht bloß auf eine Deutung, sondern auf eine Änderung des Lebens ankommt, gelten als orthodox, schwarz, einer von den Alten; die mehr weltlich Gesinnten in Wirksamkeit und Lebensgewohnheiten sind die Liberalen, auch wenn sie sich noch so sehr auf ihre Rechtgläubigkeit steifen. Daher ist der kirchliche Liberalismus in einer üblen Lage, und die Verworrenheit fast aussichtslos. Als seinerzeit einige übereifrige Anhänger Jathos in Hessen Unterschriften bei den Pfarrern gegen dessen Amtsentsetzung sammelten, kam die Konfusion zu einem geradezu grotesken Ausdruck. Liberale Theologen verweigerten ihre Unterschrift, konservative gaben sie her, die Klugen blieben neutral. Das waren die meisten. Wie verwirrend diese ganze Aktion auf Köpfe und Gemüter gewirkt hat, welch böse Saat des Mißtrauens damals gesät wurde, ist unbeschreiblich. Ein lieber, guter älterer konservativ gesinnter Nachbarkollege von mir hatte aus persönlicher Verehrung für Jatho für ihn gezeichnet. Die besten meiner Leute sagten mir kopfschüttelnd: „Wo hätte mir gedenkt, daß der aalt Mann aach nix glawe däht? Und ich, der ich zu den klugen Neutralen gehörte, war auch lange Zeit hinaus suspekt. Solcher Argwohn ist für uns, gilt es entschiedene christliche Aktionen in der Gemeinde, geradezu vernichtend. Lange ist mir's nachgegangen, daß ein kleiner Beamter einer Nachbargemeinde auf einer Fahrt zu einem Gustav Adolf-Fest mir sagte: „Herr Pfarrer, von Ihnen hätte ich doch gedacht, daß Sie gegen Jatho zeichnen würden." Ich glaube, mich einigermaßen geschickt rechtfertigt zu haben, aber ein leiser Zweifel wich nicht aus seinen ernsten Zügen. Heute würde ich trotz aller Anerkennung der pastoralen Leistungen Jathos ohne Zögern gegen ihn zeichnen, falls blinde liberale Kirchenpolitiker noch einmal solche Aktion in Szene setzten.

Warum nenne ich solche Eiferer blind? Weil die Theologie unter allen Umständen internen, ja esoterischen Charakter trägt. Ich meine, sie macht uns Theologen Not genug, um glauben zu können, jeder Laie, wenigstens jeder gebildete Laie könne sie ohne weiteres verstehen. Darin sehe ich eine Verkennung der Wirklichkeit und Herabwürdigung meiner theologischen Fachausbildung. Auch die meisten Gebildeten — ich kann sogar Mitarbeiter theologischer Zeitschriften nicht ausnehmen — sind von einer tieferen Erkenntnis religiöser und theologischer Fragen verlassen. Vor zwei Jahren hatte ich eine Reihe längerer Unterhaltungen mit einem unserer hervorragendsten psychoanalytischen Ärzte über religiöse und kirchliche Fragen. Er hat auch einmal einen Artikel in die CW geschrieben. Inzwischen ist er aus der evangelischen Kirche ausgetreten und schwärmt für die katholische, aber in sehr unverbindlicher Weise. Ich war förmlich entsetzt — trotz aller Metaphysik des Unbewußten!! — über dies völlige Versagen in den elementarsten religiösen Fragen. Ich fürchte, er meinte und meint mit dem Liberalismus auch das „liberale Leben", das die Achillesferse vieler Psychoanalytiker ist.

Doch ich will nicht unterhaltsam plaudern und weiß zudem recht gut, daß es viel religiös, ethisch und intellektuell hochstehende liberale Laien und liberale Zirkel gibt, vor allem in unsern Großstädten. Diese Kreise rechtfertigen aber noch nicht eine liberale Kirche, um die es heute geht. Diese ließe sich bei den Massen nur auf das „liberale Leben" aufbauen. Der liberale Theologe wird nun einmal als der lebensfreudige verstanden. Kommt es zur Trennung, so werden sich die ernsten und tiefen unter den liberalen Pfarrern bald mit Grauen von dieser liberalen Kirche abwenden und versuchen, irgendwie bei den Altgläubigen unterzukommen. Der Liberalismus wäre damit als Kirche gerichtet und auch als — Theologie. Er würde ähnlich den freireligiösen Gemeinden, die offenkundig auf dem „liberalen Leben" fußen, ein ziemlich einflußloses Sektendasein führen. Damit wäre auch der gut Luthersche Individualismus verschwunden. Und das wäre zu bedauern. Hier herrschte die Willkür und dort die Verknöcherung. Der Liberalismus ist nur als esoterische Theologie zu halten und kann nur da ein segensreiches Ferment sein. Aber wir müssen uns endlich von dem verheerenden Irrtum frei machen, daß Theologie irgendeiner Art Volkssache sein kann. Wozu sind wir Theologen dann noch da? Bescheidet sich der Liberalismus mit der nicht gering zu schätzenden Rolle, ein religiös-theologisches wie kirchenregimentliches Korrektiv auf reformatorischer Grundlage zum einseitig dogmatischen Christentum zu sein, hat er Zukunft. Was er darüber hinaus will, bringt ihm Tod. Der vielbefehdete Staatsschutz ist für ihn gefallen, und das Volk läßt Kirche im Grunde doch nur als orthodoxe Kirche gelten.

Mainz-Bretzenheim **Karl Veller**

Zeichen der Zeit

München hat in den letzten Wochen bedeutsame religiöse Tagungen erlebt: den Katholikentag und die beiden Konferenzen für Innere Mission. Ersterer wurde mit gewaltigem Massenaufgebot unter glänzender Regie in Szene gesetzt. Er bot für alle Volksklassen etwas, sowohl für das Auge und Ohr des naiven Menschen, wie für das anspruchsvolle Gehirn des heutigen Gebildeten. Die zahlreichen Vorträge und Versammlungen spielten sich innerhalb eines bunten Rahmens ab. Man wähnte sich auf einer Riesenschaubühne mit Tausenden von Tirolern in historischen Trachten, Hunderten von Musikanten, Massen von Menschen, um bunte Fahnen geschart. — Viel schmuckloser und einfacher verlief dagegen das Fest der evangelischen Inneren Mission in Kirchen und Sälen, freilich auch mit Massenbeteiligung der Münchener Protestanten. Es wäre nach meiner Kenntnis der Lage ein Leichtes gewesen, durch kirchliche Reklamen in Südbayern die Protestanten auch aus den Nachbarstädten zu einer Massenkundgebung zu versammeln. Und vielleicht hätte es manchen bayrischen Diasporagästen wohlgetan, an der Fülle der Beteiligung unter Tausenden von evangelischen Glaubensgenossen ihren Glaubensfunken zu stärken und mit eigenen Augen zu sehen, daß unsere protestantische Sache wahrlich keine Winkel- und Sektensache ist.

Aber uns interessieren hier nicht die äußeren festlichen Aufmachungen, sondern die Gedanken, welche in den beiden, den evangelischen und katholischen Veranstaltungen als Zeichen der Zeit zum Ausdruck kamen. Mein Eindruck ist freilich nur durch Bruchstücke der Ereignisse hervorgerufen, da ich den Tagungen nur in sehr beschränktem Maß anwohnen konnte. Ich will auch keinen Bericht geben — das wird in diesen Blättern wohl von anderer Seite geschehen —, sondern nur einzelne Punkte hervorheben, welche unsere Lage blitzartig beleuchten. Und da war es nun lehrreich, wie unter dem Druck der Zeit in beiden Veranstaltungen *ein* Gedanke zum Ausdruck kam: die Forderung nach *Verwirklichung der*

im Evangelium gegebenen Liebeskräfte; es waren sozialethische Gedanken, welche im Vordergrund standen — wie aber andrerseits, sowohl innerhalb des Katholizismus, als auch innerhalb des Protestantismus dieselben Spannungen und Schwierigkeiten bei Erörterung dieser Themen zutage traten, nach dem Wesen der Sache zutage treten mußten.

Die Heilung der kranken Welt durch christliche Liebe und ihre Erneuerung durch katholisch-christlichen Geist und die sich durch ihn bildenden Organisationen, das war der Klang, der sich durch alle Veranstaltungen des Katholikentags hindurchzog. Und trotzdem starke Mißklänge. Es ist aus der Presse bekannt, wie Erzbischof Faulhaber über die Revolution als eine Sache des Meineids und Treubruchs seinen Fluch aussprach und auch in späteren Versammlungsreden unter dem Beifall der Zuhörer die Grundsatztreue der Katholiken betonte. Es lag auf der Hand, wem die Sympathien des Kardinals galten: der sozialen Form des Patriarchalismus, der politischen Form der Monarchie, dem „angestammten" katholischen Königshaus der Wittelsbacher. In der politisch-sozialen Form eines katholischen Königtums ließe sich nach seiner Ansicht wohl die so stark betonte christliche Liebe, welche die Welt vom Elend heilen soll, am reinsten verwirklichen. Zweifellos stecken in solchen Äußerungen gefährliche Konsequenzen für die Beurteilung der Revolution durch die christliche Moral überhaupt, die auch dann zu einer politischen Bindung führen könnten, wenn einmal eine Revolution christlichen, im engeren Sinne katholischen Zwecken diente. Und so hat der zur Zeit wohl bedeutendste Moraltheologe des Katholizismus J. Mausbach nicht umhin gekonnt, in einer Versammlung darauf hinzuweisen, daß die katholische Moral sich nicht für irgendeine politische oder soziale Form entscheide, sondern sich jederzeit auf den Boden der gegebenen Verhältnisse stelle und innerhalb ihrer dem Evangelium nach Möglichkeit diene. Und der Kölnische Bürgermeister Adenauer, zugleich Präsident des Katholikentags, erklärte, daß viele Äußerungen, die im Laufe der Tagung gefallen seien, zu sehr von lokalen Verhältnissen bestimmt seien, als daß sie als Bekenntnis der Katholiken Deutschlands gelten könnten. Die so glänzend inszenierte Veranstaltung endete daher mit einem starken Mißklang, den auch die klügste Regie nicht verdecken konnte. Man war sich einig im großen Gedanken von der erlösenden Rolle, welche die christliche Liebe im Leben der Völker spielen sollte, aber im Wege zur Verwirklichung des Willens gingen die Meinungen auseinander, und zwar deshalb, weil der Religion wesensfremde politische und soziale Anschauungsgründe das Urteil trübten und von der reinen Eigengesetzlichkeit der großen gemeinsamen Sache abirren ließen.

Es ist mir nun nicht bekannt, ob bei den Tagungen der Inneren Mission solche Gegensätze in offenen Äußerungen zutage traten. Mit Bestimmtheit aber sind sie auch innerhalb des Protestantismus, ja noch enger: innerhalb des spezifischen Luthertums vorhanden. Und gewiß war der Geist beim 40. Kongreß ein anderer als der bei der Kontinentalkonferenz. Ich halte mir nur zwei Veranstaltungen vor Augen: die Eröffnungsversammlung des 40. Kongresses und den Schlußgottesdienst der Kontinentalkonferenz. Auch hier überall der große einheitliche Gedanke von der rettenden Macht der christlichen Liebe und die richtige Erkenntnis, daß die alte Kraft christlichen Geistes allein sowohl durch Gesinnung wie Tat helfen kann; und trotzdem zeigten sich die Stimmung und die Wege verschieden. Die Eröffnungsversammlung wurde abgehalten unter Anwesenheit des bayrischen Ministerpräsidenten, Grafen Lerchenfeld, des ehemaligen Ministerpräsidenten v. Kahr, des Generals Ludendorff und anderer politischer und militärischer Größen. Nach einigen Begrüßungsreden sang man als erstes Lied, dessen Geist doch sozusagen über der ganzen kommenden Tagung schweben sollte, nicht etwa „Ein feste Burg" oder „Herz und Herz vereint zusammen ...", ja nicht einmal ein religiöses Lied, sondern — „Deutschland, Deutschland über alles". So prächtig dieses Lied an seinem Ort und bei gegebener Gelegenheit ist, hier jedenfalls hätte man erwarten sollen, daß den Teilnehmern nicht Deutschland, sondern Christus über alles ginge. Wie die Eröffnungspredigt Faulhabers auf dem Königsplatz in München sich in andersartige als religiöse Gefilde verirrte, so der Geist, welcher die Versammlung zur Eröffnung des 40. Missionskongresses beseelte. Es offenbart sich hier dieselbe unreinliche Verquickung der christlich-religiösen Sache mit ihr fremden Wesenheiten, die an sich wertvoll und großartig, doch nicht dazu dienen dürfen, dem Gedanken des Evangeliums, womöglich alleinberechtigten, Ausdruck zu verleihen. Man mag bei vaterländischen Festen Gottes gedenken, man mag bei christlichen Festen der Not des eigenen Volkes zuerst sich erinnern, aber ein christliches Fest der Inneren Mission mit dem Nationallied eröffnen, widerstreitet den ganz bestimmten Wertgesetzen und Wertabstufungen, die leider noch nicht genügend erkannt sind, aber als Wertgefühle im unverbildeten Gemüt sich behaupten. In diesem Falle zeugte der Vorgang von der immer wieder bestrittenen Tatsache, daß man die Sache Christi doch nur durch die Brille des Patriotismus zu sehen vermochte. Es offenbart sich darin der Geist des spezifisch deutschen Luthertums, den ich in seiner Enge in der Schrift vom „Zusammenbruch des Luthertums als Sozialgestaltung" bekämpfte. — Ein ganz anderer Geist freilich wehte im Schlußgottesdienst der Kontinentalkonferenz für Innere Mission, dem Söderblom das Gepräge gab. Das war rein evangelischer Geist, weitsichtig und weitgreifend. Das waren für einen, der an den üblichen „nationalen" Predigten sich satt gehört, herzerquickende Worte. Nach einem Lobpreis der Großmacht der Inneren Mission und einer Betonung der Wichtigkeit der christlichen Gesinnung galt der letzte Teil der Predigt der Zurückweisung derjenigen Moral, welche das politische und öffentliche Leben vom persönlichen abtrennt; wonach man Christ sei in der Gesinnung und im persönlichen Verkehr, es aber nicht sein zu brauchen glaubt im Wirtschafts- und Staatsleben, kurz der Zurückweisung der üblichen deutsch-lutherischen „Doppelmoral", die anzugreifen man sich als Deutscher nicht erlauben darf, ohne von den spezifisch evangelischen Kreisen literarisch geächtet zu werden. Söderblom als Schwede konnte leichter den Mut haben, diese Art Moral „antibiblisch" zu nennen und zu erklären, daß dieser „Friede" mit seinem Elend daher käme, daß er geschlossen worden sei, ohne daß auch die Staaten sich als Nächste betrachten gelernt hätten; daß er kam von der eng nationalistischen Art, das eigene Volk als das moralisch zuhöchst stehende und die umliegenden als die moralisch minderwertigen zu betrachten. Und wenn ein Staatsmann seinem Volke gegen die christliche Moral glaubt einen Dienst erweisen zu müssen, würde es sich später in der Geschichte zeigen, daß er ihm in Wirklichkeit einen schlechten Dienst erwiesen. Kurzum: Söderblom hat die Forderung der christlichen Barmherzigkeit ausgedehnt auf den Völkerverkehr, und darin sieht er wohl die einzige Heilung für die Hölle von Schmerzen, in der sich Europa befindet.

Ich glaube bestimmt, daß das für eine große Anzahl von Zuhörern ungewohnte Töne waren, ja daß manche christliche Gewaltverherrlicher dabei einiges Unbehagen empfanden. Für mich war dieser Gottesdienst ein historisch-bedeutsames Ereignis innerhalb des Luthertums: der Erzbischof der lutherischen Kirche Schwedens für die Reinheit der „evangelischen" Moral inmitten des deutschen, noch von der Doppelmoral infizierten Luther-

tums, wobei jedoch zweifellos der Erzbischof Luther und Christus näherstand.

Es handelte sich in den beiden Tagungen in München nicht um dogmatische Bekenntnisfragen, sondern um Fragen der christlichen Liebestätigkeit, um soziale Fragen. Letztere haben allein das Recht, heute in erster Linie wichtig genommen zu werden. Und nun sehen wir, wie Katholizismus und Protestantismus in denselben Konflikten, Trennungen und Kämpfen stehen. Im Willen und in der Erkenntnis herrscht Einheit, nicht aber im Weg und in der Form, den Willen zu verwirklichen. Es wäre interessant, dem Wesen dieser Konflikte nachzuspüren; wir müssen es uns hier versagen; es würde uns in die Erörterung einer religiösen Wertlehre hineinführen. Wenn wir aber genau zusehen, erkennen wir, daß diese Konflikte kommen vom Mangel an Reinheit, mit dem ein Teil in beiden Konfessionsgruppen die Frage behandelt. Darum wollen wir rein dem Evangelium in erster Linie folgen und nicht von vornherein Fragen zweiter Ordnung damit verquicken. Die moralische Reinheit in diesen Fragen ist heute wichtiger als die dogmatische; denn letztere würde durch die erstere mitgelöst. Und es ist seltsam, daß diejenigen Kreise, welche so sehr auf dogmatische Reinheit dringen, moralisch zur Vermischung mit andersartigen Motiven neigen.

Andrerseits ist bedeutsam, daß Einigkeit innerhalb der Konfessionen und ihrer Gruppen darüber herrscht, daß nur das Evangelium Jesu hilft, nicht nur im Sterben, auch im Leben, und daß dieses Evangelium Tat werden muß. Das ist der verbindende Gedanke und Wille, der alle Christenheit zusammenschließt. Könnte diese Erkenntnis nicht der Kristallisationspunkt für die ganze Fülle unseres Lebens, nicht die soziologische Idee einer christlichen Einheitskultur werden?

Katholikentag und Konferenz für Innere Mission mit ihrer stark hervorbrechenden Tendenz des einheitlichen Willens sowohl wie des trennenden politischen Momentes sind wichtige Zeichen der Zeit. Wahrscheinlich aber müssen wir vorläufig die Trennung bis zum Letzten bitter durchleben, bevor wir zur Einheit kommen.

Marburg Georg Wünsch

Der Mythus von Jesus Christus

Sechs Vorträge von Christoph Schrempf im Sommer 1922 in Stuttgart

I.

1. Mythus heißt hier nichts anderes als das christologische Dogma der Kirche. Also nicht Erzählungen aus dem Erdenleben Jesu, Wundergeschichten und dergleichen, sondern was diesem Leben vorhergeht, ihm seinen ewigen Gehalt gibt, ihm nachfolgt. Jesus hat eine viel größere Geschichte als die von Geburt und Tod begrenzte; sie beginnt in der Ewigkeit und führt wieder zurück in die Ewigkeit. „Vom Vater in Ewigkeit geboren — aufgefahren gen Himmel — sitzend zur Rechten Gottes — von dannen er wiederkommen wird zu richten“: das ist der Mythus von Jesus. Ist das Wahrheit? enthält das etwas von Wahrheit? Bejahende Antwort ist damit nicht entschieden, daß man sagt, Jesus habe selber die im Dogma ausgesprochene Meinung von sich gehabt; ebensowenig die Verneinung dann, wenn man nachweisen könnte, daß jüdische, griechische, persische Vorstellungen auf ihn übertragen worden seien. Das trifft in der Tat zu: die Messiasvorstellung, der Gedanke der Gottessohnschaft, die Idee des Logos, der Mythus vom Sterben und Auferstehen eines göttlichen Wesens — das alles ist vor Jesus dagewesen, wird auf ihn nur angewendet; aber doch nur so, daß es zugleich umgewandelt wird. Dieses Umdenken erst ist das Wesentliche in der Geschichte der Entstehung des Dogmas. — Beim Mythus handelt es sich nicht um Fragen geschichtlicher Art, sondern um Fragen nach dem Verhältnis von Gott und Welt, Gott und Mensch, Zeit und Ewigkeit und nach der Bedeutung, die Jesu für diese Verhältnisse zukommt. Wir untersuchen, ob die Antworten der Kirche auf diese Fragen Wahrheit sind oder nicht; ob wir dabei in irgendeinem Maß auf Übereinstimmung mit der Kirche hinauskommen oder nicht, ist völlig gleichgültig: wir suchen Wahrheit, nicht „christliche“, nicht „religiöse“ Wahrheit, denn es gibt nur Eine Wahrheit, die Wahrheit. „Ja, auch wenn ich dazu käme, das ganze Dogma als Wahrheit zu erkennen, würde ich darum doch nicht in die christliche Gesellschaft zurückkehren.“

2. „Ich glaube an Jesus, den Christus“: der Christus, der Messias, war als Davidsohn erwartet, Jesus hat diese Hoffnung nicht erfüllt. Aus der Verlegenheit, welche so für die Gemeinde entsteht, hilft sie sich dadurch, daß sie sagt: Die Zukunft wird die Erfüllung bringen; und zu dem zukünftigen Richter und Herrn gilt es jetzt schon Stellung zu nehmen. Denn davon hängt des Menschen Schicksal ab. Für uns ist durch die Entwicklung der Dinge diese Hoffnung als Wahn erwiesen. Aber in einem andern Sinn liegt doch Wahrheit in dem: „Jesus der Christus“. Das Glaubensbekenntnis sagt von ihm, daß er „sitzet zur Rechten Gottes“. Das ist bildlicher Ausdruck für die richtige Vorstellung: er ist der Vertraute Gottes, der seinen Willen erkennt und diesen Willen den Andern zu verkündigen hat. — Und weiter: „Ich glaube an Jesus, den Christus, den Herrn“. Auch das ist Wahrheit, zwar nicht so, daß ich sage: er ist mein Herr — wie Luther betont —, aber er ist der Herr. Ich will kein privates Liebesverhältnis zu ihm, ich will nur die Gewißheit: er hat die Herrschaft, ganz abgesehen von mir oder sonst einem Einzelnen oder irgendeiner besonderen Gemeinschaft von Menschen; er ist nicht der Herr der Kirche, sondern der Herr der Menschheit. Nicht kommt es darauf an, daß ich zu ihm persönlich Stellung nehme, sondern daß ich mich der von ihm verkündigten göttlichen Ordnung einfüge. Für seine Herrscherstellung ist es ganz gleichgültig, ob er viel oder wenig Anhänger hat, viel oder wenig Ehre genießt: er ist — der — Herr.

3. Ist damit nicht Jesus überschätzt? Jedenfalls: meine Schätzung Jesu erhalte ich nicht durch Vergleichung mit Andern, etwa mit Sokrates oder Buddha. Ganz einfach: ich sehe an ihm hinauf, sehe, daß er mich überragt, so hoch sogar, daß ich ihn als Lehrer kaum für mich wählen kann; für das Wichtigste, was er mir zu sagen hätte, bin ich noch nicht reif. Dabei denke ich an den wirklichen Jesus, der mit dem Jesus der Evangelien keineswegs gleichbedeutend ist (CW 1920, Sp. 170 ff.) und fasse ihn als einheitliche, geschlossene Persönlichkeit, die ich aus ihr selbst heraus zu verstehen suche. Von da aus eben komme ich zur Ablehnung einzelner Erzählungen der Evangelien, wie z. B. der vom kanaanäischen Weib. Und von da aus bestimme ich auch näher mein Bekenntnis zu ihm als dem Herrn: er stellt sich ganz frei alle dem gegenüber, was sich von außen her ihm aufdrängen will, rücksichtslos auch gegen seine Jünger („Hebe dich, Satan, von mir!“); er verachtet jede bloß erzwungene Anerkennung („Wollet ihr auch weggehen?“); und: sein Wille geschieht, unwiderstehlich, auch in mir, durch mich oder gegen mich. Das ist bei ihm Wirklichkeit, das Gegenteil davon der Schein; bei anderen „Herren“ ist es gerade umgekehrt. Sein Wille: der doch wieder nicht sein Wille ist, weil nicht er, Jesus, den Willen, sondern der Wille, Gottes Wille, ihn hat.

4. Jesus heißt Menschensohn und Gottessohn. Ein Menschensohn, Mensch wie die andern; der Menschensohn, anders als alle, der rechte, wahrhaftige Mensch. Ob Jude oder Arier, Proletarier oder Königssohn — das ist bedeutungslos: er ist Mensch. — Gottessohn, göttlichen Ursprungs wie die andern auch; der eingeborene Sohn, das vollkommene Abbild des Vaters, als solcher erwiesen durch die Souveränität seines Auftretens, die Weite und Gewalt seiner Liebe, die Überzeitlichkeit seiner Ziele. Menschensohn und Gottessohn: also Gottmensch — was wir alle werden sollen und gewiß werden.

5. Jesus durch die Geburt nicht erst geworden, durch den Tod nicht getötet; durch jenes einzigartig, in diesem den Andern gleich: ist das eine richtige Unterscheidung? Das Ich des Menschen, das etwas Wirkliches ist, kann, wie jede Wirklichkeit, aus dem Nichts ebensowenig entstehen, wie ins Nichts vergehen. Die Verschiedenheit der Anlage, der Entwicklungsfähigkeit der Individuen weist — für alle — auf eine Vorgeschichte, ebenso wie der Mangel eines Abschlusses, der jedem Menschenleben anhaftet, auf eine Nachgeschichte; Keiner bleibt bloßer Kulturdünger, bloßes Sprungbrett für Andere. Stärker freilich als bei Andern weist die Eigenart Jesu darauf hin, daß er mit der Geburt nicht erst geworden ist. Ein Ich, das mit solcher Selbstherrlichkeit auftritt, das solche Gewißheit der jedem „Verstand“ widersprechenden Lebensauffassung kundgibt (man denke an das: „Wer sein Leben lieb hat ....“), das ist nicht erst dreißig Jahr alt. Seine Vorgeschichte liegt in den Propheten oder noch weiter zurück. Seine Nachgeschichte besteht darin, daß er als freier Geist treibende und einigende Kraft in Andern wird. Die zeitliche Geschichte dazwischen hat für ihn wie für alle den Sinn, daß er eben dieses Geistwesen, Ich, Selbst werden sollte, und er ist's geworden.

6. Das Mysterium des Kreuzestodes Jesu. Die Kirche sagt, Paulus folgend: er ist gestorben, um die Menschen von Sünde, Schuld und Tod zu erlösen und mit Gott zu versöhnen. Aber was bedeutet sein Tod für ihn selber? Gott behandelt Keinen bloß als Mittel für Andere; und was Phil. 2 von seiner Erhöhung steht, genügt nicht. — Stellver-

tretend sei er gestorben; aber Leiden und Sterben der Seinen hat nicht aufgehört. — Gott habe dieses Todes bedurft, um nicht strafen zu müssen: aber Gott ist nicht Richter, sondern Vater, Erzieher. — Vielmehr: er stirbt um seiner Gerechtigkeit willen. Damit unterzieht er sich einem Gesetz der geistigen Welt: dadurch, daß der wirklich Gerechte sich der Verfolgung von Seiten und im Namen der angeblichen Gerechtigkeit nicht entzieht, tritt er aus dem Verhältnis zu den Menschen heraus in das Verhältnis zu Gott ein, und so allein überwindet er die Ungerechtigkeit der Andern.

II.

1. Ich hätte zu Einzelheiten viel zu sagen; ich beschränke mich auf drei Punkte.

Die Art, wie Schrempf von der Kirche spricht, hat für mich immer etwas Peinliches, nicht um der Kirche, sondern um seinetwillen: immer etwas Gehässiges, Verächtliches, Nachsüchtiges — Ressentiment! Er kennt die Kirche nicht — woher sollte er sie kennen? er sieht sie seit dreißig Jahren nur von außen. Er versteht nicht ihre Not, nicht ihre Notwendigkeit. Er weist den Gedanken, daß er sich ihr wieder nähern könnte, in einem Ton ab, als ob er damit etwas sagte, worauf ein Mensch sich etwas einbilden dürfte. Die ihn verehren — ich tue das — möchten wünschen, daß er das anders machte.

Auch dürfen wir Schrempf bitten, sich noch einmal zu überlegen, was er damit tut, das „mein Herr“ abzulehnen, indem er das „der Herr“ bekennt. Muß nicht Letzteres bloßes Gerede des Verstandes bleiben oder das „mein Herr“ einschließen?

Und dann — ich habe im Bericht davon nicht gesprochen — was er über Gnade und Rechtfertigung sagte: das war oberflächlich, unglaublich gradezu von einem so klugen Mann, einem Mann, der doch wundervolle Tiefblicke in das Geheimnis Jesu erschloß. „Ein König soll nicht gnädig sein, sondern gerecht“; „Gott kann den Ungerechten nicht für gerecht erklären, weil es dem Begriff Gottes widerspricht, mit einem Schein zu arbeiten“: das als Kritik Paulinischer und Lutherischer Gedanken! Ich würde mich schämen, wenn ich meinte Schrempf darüber belehren zu müssen, daß dies ganz unsinnig ist; warum sagt er dann so etwas?

2. Aber ich lasse das und übergehe manches Andere derart. Das Ganze war mir doch eine Quelle freudigen Erstaunens, ja es erschien mir als zum Bedeutungsvollsten gehörend, was mir in letzter Zeit von Kritik kirchlicher Lehre begegnet ist. Positive Kritik, ein Versuch, die ganz tief liegenden Entstehungsursachen und Beweggründe des Dogmas aufzuzeigen, den in ihm liegenden Wahrheitskern herauszufinden und läuternd, bereichernd über dasselbe hinauszuführen. Lehnt Schrempf nun einmal die Kirche so schroff ab, wie er's zu jeder Zeit und Unzeit tut, so kann ich mich darüber freuen, bei dem mit Willen und Bewußtsein außer der Kirche Stehenden Vieles zu sehen, was ihn tatsächlich der Kirche so nahe bringt. Wie unendlich hoch steht doch dieser wirklich freie Denker über dem, was sich so „Freidenker“ heißt! schon durch den einen, den beherrschenden Gedanken des Ganzen: die Überzeugung davon, daß es wirkliches Verstehen irgendeiner Wirklichkeit der Welt aus dieser Welt selbst heraus nicht gibt, daß wir die Zeit nicht ohne die Ewigkeit, den Menschen nicht ohne Gott, die Geschichte nicht ohne die in die Ewigkeit zurück- und hinausweisende „Vor- und Nachgeschichte“ zu fassen vermögen, am allerwenigsten Jesus. Es hat mich vieles von dem, was Schrempf in diesem Sinn vortrug, an das feine, tiefgründige Buch von Rudolf Paulus: „Das Christusproblem der Gegenwart“ erinnert: Jesus die Verzeitlichung und Vergegenwärtigung des ewigen Christus, das heißt Gottes.

Stuttgart Paul Fischer

Zwei italienische Bücher

2. Giovanni Papini's Vita di Cristo

Nicht ohne Zögern schließen wir an die vorigen Ausführungen ein kurzes Wort über das Modebuch des Tages. Dort hatten wir die vollkommene Darstellung eines großen Unvollkommenen, hier wird das unvollkommene Bild eines Vollkommenen gezeichnet. Dort war Maßhalten, Ruhe, feine Zeichnung, stille, tiefe Kontemplation, berechnete, sorgfältige, weise Darstellung. Hier ist Alles Leben, hingeworfene Skizze, kühne Behauptung, unausgeglichene, fragmentarische Nebeneinanderstellung von Gegensätzen, ungeordnetes Darbieten geistreicher Einfälle. Eben das verschaffte diesem Leben Jesu von 600 Seiten zum Preise von 17 Lire seine 50 000 Käufer (Florenz, Attilio Valechi) und seinen Übersetzer ins Französische Paul Henri-Michel (Paris, Payot, 460 S. 9 franz. Fr.). Ein Leben Jesu, das zum Volks- und Modebuch wird, ist wohl seit Strauß und Renan nicht mehr vorgekommen. Bei diesen war es die kritische oder poetische, unerhörte Kühnheit, die anzog. Aber Papini ist orthodox! Wo liegt also das Interesse? Zunächst wohl in der Person des Autors, der seit zwanzig Jahren zu den begabtesten Modeschriftstellern gehört und durch seine ständigen Wandlungen, durch die Vielheit und Vielseitigkeit seiner Bücher und Aufsätze das gebildete Publikum im Atem hielt. 1881 in Florenz geboren, in bescheidenen Verhältnissen aufgewachsen, ein Vielleser in früher Jugend, stürzte er sich mit Feuereifer in die literarische Jugendbewegung. Seine Stellung als Bibliothekar eines Museums trieb ihn zu naturwissenschaftlicher Lektüre und in den Positivismus hinein. Dann las er Kant und Schopenhauer, Spencer und Nietzsche, übersetzte Berkeley, polemisierte mit Benedetto Croce und korrespondierte mit William James, dessen Pragmatismus es ihm antat. Er gründete ein halbes Dutzend schnell eingegangener Zeitschriften, verband sich mit Prezzolini und dem interessanten Freundeskreis seiner Voce, schrieb Gedichte, Romane, Skizzen, wurde Nationalist, dann Futurist. Ein paar Titel seiner Werke mögen hier stehn: La Cultura italiana, Jl Tragico quotidiano, Crepuscolo dei filosofi, Pilota cieco, Pragmatismo, Un uomo finito!

Nach langem Suchen und Irren, Kämpfen und Leiden, ruhmsüchtigem Hervortreten und stillem Sichbescheiden näherte er sich dann der Gruppe des Rinnovamento, und arbeitete mit Bonaiuti, Casati und Gallarati-Scotti.

Diese im Einzelnen wirre Entwicklung entbehrte nicht ganz der Logik. Gleichwohl war die Verblüffung groß, als der Vielverblüffende mit dem schweren Geschütz seiner Vita di Cristo auffuhr. Viele verließen ihn, noch mehr strömten ihm zu. Die Sache machte gewaltiges Aufsehn. Der Verdacht, daß es sich auch hier nur um eine Durchgangsphase handelte, lag ja nahe. Und wie stets bei diesen scheinbar plötzlichen, aber im Grunde lange vorbereiteten Bekehrungen galt der Neophyt als Heuchler und kluger Spekulant. Aber der Mann ist offenbar sehr ernst zu nehmen. Nicht ein Müder kriecht hier in löblicher Unterwerfung zu Kreuze: nein, ein Begeisterter bringt reuig und demütig seine reiche Gabe dar. Es ist Papini mit einem Worte darum zu tun, sein ganzes glänzendes Talent daran zu setzen, ein Christusbild zu zeichnen, das in seiner Lebendigkeit und Größe alle denkenden, aber unkirchlichen Gebildeten gewinnt. Von alten Formen absehend, will er in der Sprache des Laien die Menge mit sich reißen, etwas ganz Neues und Zeitgemäßes in der Form bieten. „Christus ist verraten und, was schlimmer ist, vergessen. Ich spüre den Drang, ihn in Erinnerung zu bringen und zu verteidigen; das Beispiel eines Mannes, der nach langem törichten und eitlen Irren zu Christus zurückkehrt, hat wohl nicht nur private und persönliche Bedeutung.“ Und er empfindet, daß sein Volk und seine Zeit diesen Liebesdienst nötig haben. Er, der von Jugend auf alle Autorität, Religion und Kirche verachtete, ist nun stolz darauf — damit schließt das dreißigseitige Vorwort, daß seine Stadt Florenz erst unter Savonarola 1495, dann 1527 während der Belagerung Jesus Christus auf einer noch vorhandenen Marmorplatte am Hauptportal des Palazzo vechio zum König der Stadt durch Volksbeschluß erhob. „Dieses Dekret wurde nie abgeschafft und der Schreiber dieses Buches ist stolz, nach 400 Jahren sich Untertan und Soldat des Königs Christus nennen zu dürfen.“

*

Doch nun zum Inhalt! Der Verfasser bietet seinen Stoff in 129 betitelten Einzelbildern von 5—8 Seiten Länge. Hier ein paar Überschriften: Der Stall, Ochs und Esel; Oktavian; Der Zimmermann; Der Feuerprophet; Die ersten Vier; Arme Leute; Ich aber sage euch; Widerstrebet nicht; Brot und Fische; Ein Fleisch; Worte im Sand; Schweiß und Blut; Der weiße Mantel; Das grüne Holz; Vier Nägel; Die Wolke; Schlußgebet zu Christus.

Die einzelnen Abschnitte des Lebens Jesu werden durchgenommen. Oft ist die Wahl willkürlich, vieles erscheint zu lang ausgeführt. Anderes kaum erwähnt. Der Verfasser weiß es und handelte so in der Überzeugung, stärker zu wirken und plastischer zu werden. Die Sprache ist reich an starken Kontrasten und die Farben sind oft bunt. Ein bedeutendes Schriftstellertalent gab hier sein Bestes. Im Einzelnen ist vieles subjektiv und gewiß anfechtbar. Aber im Ganzen ist der Verfasser den Evangelien treu und will nur eine zeitgemäße Übertragung, modern dramatische Belebung und literarische Paraphrasierung bieten. So mutet Alles neu an und die Wirkung auf den italienischen Katholiken muß eine ganz gewaltige sein. Nur auf katholischem Boden ist ein solches Buch in seiner Anlage und seinem Erfolg möglich. Es setzt doch ein gewisses Unbekanntsein mit dem Stoffe voraus. Aber in seiner Behandlung tritt das Katholische durchaus zurück. Der Verfasser entschuldigt sich, daß die Jungfrau Maria einen so bescheidenen Platz in seiner Darstellung einnehme; er hoffe ihr ein eigenes Buch zu widmen!

Das führt uns auf seine Stellung zur Kirche und die Stellung der Kirche zu ihm. Man hat den Eindruck, daß hier die Entwicklung noch im Flusse ist. Zu bischöflicher Approbation ist die Vita di Cristo nicht geschaffen. An Papinis Vergangenheit und an seinen modernistischen Neigungen hat Rom gewiß keine Freude. Andrerseits aber ist dieses Leben Jesu, das von Kirche, Katholizismus, Priester und Heiligen kein Wort sagt (auch kein böses Wort!) eine so vorzügliche indirekte Reklame für die Kirche und es bedeutet einen so gewaltigen Fischzug

in der unkirchlichen Welt der Gebildeten, daß Rom allen Grund hat, diesen sein Haupt beugenden Sigambrer fein säuberlich zu behandeln. Das scheint auch er mit Rom zu beabsichtigen. Zur Gründung der neuen katholischen Universität Mailand, dem letzten Werke des verstorbenen Erzbischofs Ferrari, sandte er 100 000 Lire aus dem Ertrag seines Buchs mit einem sehr devoten und begeisterten Schreiben. Viel fehlt also nicht mehr zum letzten Schritt!

Andererseits kennt Papini die kritische Theologie nicht übel und die synoptischen und johanneischen Fragen sind ihm nicht fremd. Hat er aber einerseits in seinem Buch auf den kirchlichen Stil, die Sprache Kanaans und den erbaulichen Ton verzichtet, so wollte er auch allen gelehrten Apparat, jedes Zitat und jeden Nachweis völlig beiseite lassen, um nur ein Ziel zu verfolgen: die Schöpfung eines Kunstwerks, aber mit der ausgesprochenen ethisch-religiösen Absicht, Seelen zu gewinnen und omne instaurare in Christo!

Was man auch gegen den Mann und sein Werk sagen mag: es ist ein schönes, ergreifendes, eindrucksvolles Buch. Und es ist etwas Großes um diesen talentvollen Mann, der all sein Wollen und Können nun in den Dienst seines Meisters stellt und nur von dem einen Wunsche beseelt ist:

Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?

Bullet — Eduard Platzhoff-Lejeune

Tagung des Religiösen Menschheitsbundes

Auf den 1. August d. Js. waren die verschiedenen Ortsgruppen und vereinzelten Anhänger des Religiösen Menschheitsbundes zu einer Tagung in das Ferienheim der Sozialen Arbeitsgemeinschaft in Wilhelmshagen bei Berlin eingeladen. Daß die unmittelbar vorangehenden Tage einer Konferenz des Versöhnungsbundes in den gleichen Räumen dienten, kam der Tagung des Religiösen Menschheitsbundes sowohl äußerlich wie innerlich zugute. Manches Mitglied jener Vereinigung blieb um der stark empfundenen Verwandtschaft mit der unsrigen willen, wie auch umgekehrt manche der Unsrigen an jener Konferenz teilgenommen hatten. Professor Otto-Marburg, unser Führer, redete dort wie hier über ein wesensgleiches Thema, und so war die Stimmung auf das Beste vorbereitet. Was den Religiösen Menschheitsbund von dem Versöhnungsbund bei weithin gleichen Zielen unterscheidet, ist die bewußte und betonte Herausstellung der religiösen Grundlage; was ihn von dem gleichfalls nahe verwandten Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen unterscheidet („Die Eiche", Siegmund-Schultze), ist die Einbeziehung auch außerkirchlicher Kreise und außerchristlicher Religionen in das Blickfeld seiner Wirksamkeit. Das gab der Tagung ihr besonderes, sowohl internationales wie interreligiöses Gepräge und drückte sich schon in der Wahl der Referenten aus. Otto leitete die Verhandlungen ein durch einen Vortrag über das Thema „Das Weltgewissen und die Wege dazu". Im „Versöhnungsbunde" hatte er zwei Tage vorher gesprochen über „Versöhnungsarbeit der Religionen". Wer den sachlich-ruhigen, aber von innerem Feuer durchglühten Ausführungen Ottos gefolgt war, fühlte sich wohl befreit von dem vielfach gehegten Vorurteil, als handle es sich bei der ganzen Bewegung um eine Verleugnung der eigenen Religion zugunsten einer neu zu schaffenden, verschwommenen Mischreligion. Wohl aber sollte in einem Zeitalter, das einen Lessing nicht nur hinter sich, sondern in sich aufgenommen hat, die Erkenntnis nachgerade Allgemeingut aller Religiösen sein, daß unter dem Mantel jeder Religionsform echte Religiosität zu leben vermag und tatsächlich lebt. So verschieden aber in verschiedenen Religionen das sittliche Handeln motiviert sein mag, so bietet sich doch dem unbefangenen Blick eine solche Fülle gemeinsamer praktischer Aufgaben dar, daß eine Zusammenfassung der verschiedenen Religionsgemeinschaften zu praktischem Handeln geradezu geboten erscheint, zumal viele über die individuelle Moral hinausgreifende Aufgaben nur auf dem Boden internationaler Verständigung sich wirksam fördern und lösen lassen.

Dem deutschen Referenten folgte ein italienischer, Professor Mario Puglisi aus Florenz. Sein Vortrag „Religiöse und sittliche Welterneuerung" ließ einen tiefen Blick in das religiöse Ringen und Streben vorwiegend der gebildeten und geistig selbständigen Kreise des italienischen Volkstums tun und gab das erquickliche Bild einer Geistesgemeinschaft, die im unmittelbaren Schatten des päpstlichen Stuhles die Schranken des Konfessionellen so weit unter sich ließ, daß sie der formellen Lösung von ihnen gar nicht mehr bedurfte.

Es folgte der japanische Buddhistenpriester und Professor an der Universität Tokyo R. Kiba. Was er bei großen technischen Schwierigkeiten des sprachlichen Ausdrucks unter freundlicher und geschickter Assistenz Prof. Ottos in seinem deutsch gehaltenen Vortrage über „Buddhismus und sittliche Weltgestaltung" radebrechte, weitete den interkonfessionell eingestellten Blick zum interreligiösen. Die Parallele zwischen dem Verhältnis des vom Referenten vertretenen und in Japan herrschenden Reform-Buddhismus zum ursprünglichen alten und dem Verhältnis des Protestantismus zum Katholizismus drängte sich geradezu auf. Man erkannte im Referat die gesetzmäßige Bindung aller Religionen und spürte doch am Referenten den Pulsschlag individuellen religiösen Lebens.

Am Nachmittag gab Superintendent Lic. Rolffs-Osnabrück, der Vorkämpfer der Abstinenzbewegung, in seinem Vortrag „Die Alkoholfrage als Weltfrage" das überzeugende Beispiel solch einer Aufgabe der Praxis, die allen Kulturreligionen gleicherweise am Herzen liegt und doch nur durch gemeinsames, internationales Handeln lösbar ist.

Der sich anschließende Bericht des Bundessekretärs Allwohn-Kirtorf gab einen Überblick über die bisherige Entwicklung und die weiteren Ziele des Bundes; in der nachfolgenden allgemeinen Aussprache kamen von Vertretern fremder Nationen und Religionen noch ein Armenier, ein Norweger und ein Jung-Chinese zum Wort. Ein Versuch, die Debatte in das Gebiet des Politischen hinüberzuziehen, wurde mit ruhiger Bestimmtheit abgewiesen. Der Abend gab Gelegenheit zu näherem Meinungsaustausch über organisatorische Zukunftsaufgaben. Eine Namensänderung wurde erwogen; es dürfte bleiben bei dem alten, doch schon nicht mehr ganz unbekannten, dem aber ein erläuternder Untertitel beizugeben wäre, etwa: „Religiöser Menschheitsbund, interreligiöse Arbeitsgemeinschaft zur Versittlichung des Volks- und Völkerlebens". Möchte er werden, was dieser Name verspricht, eine Keimzelle sittlichen Strebens, ein Parlament führender Geister etwa nach Art des Evangelisch-sozialen Kongresses, das fügsame und mit der Zeit wirksame Organ eines sich bildenden und zur Betätigung drängenden Weltgewissens.

Hamburg — Paul Gastrow

Fives-Lille und Bad Boll

Aus dem Casseler Ev.-Lutherischen Gemeindeblatt

„Ich glaube eine heilige christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen." Wem dieses sonntägliche Bekenntnis ernst ist, dem darf es nicht gleichgültig sein, daß durch Weltkrieg und Nachkrieg die Einheit auch derer, die mit Ernst Christen sein wollen, erschüttert worden ist. Das gilt insbesondere von dem Verhältnis der deutschen und der französischen evangelischen Christen. Auf beiden Seiten ruft man einander zu: „Euer Volk trägt die Hauptschuld daran, daß die Welt nicht genesen kann. Darum erklärt, daß ihr die Untaten eurer Führer verurteilt! So wollen wir euch als Brüdern die Hand reichen. Eher nicht."

Aber auf beiden Seiten gab es auch evangelische Männer und Frauen, die erkannten, daß wir auf diese Weise nicht weiter kommen. Man kann die Schuldfrage nicht fruchtbar erörtern, solange die Gemüter auf der einen oder auf beiden Seiten leidenschaftlich gereizt sind. Erst in einer anderen Atmosphäre kann sie so behandelt werden, daß Einer den Anderen ruhig anhört und bereit ist, sich von ihm mit guten Gründen überzeugen zu lassen. Hingegen muß es stets auch bei verschiedener Überzeugung in der Schuldfrage möglich sein, daß sich Christen von beiden Seiten begegnen, nicht um vor einander die eigenen Hände in Unschuld und dem anderen den Kopf zu waschen, sondern damit eins dem andern die Füße wasche.

So entstand, zuerst von französischer Seite angeregt, vor zwei Jahren der Gedanke, religiöse Zusammenkünfte zwischen deutschen und französischen Christen zu veranstalten und dabei die Schuldfrage in den Hintergrund, die Leidfrage in den Vordergrund zu rücken. Die Seele dieser noch nicht großen, aber ständig wachsenden Bewegung der „Freunde der evangelischen christlichen Einheit" ist Jules Rambaud in Bonn.

Im vorigen Jahre hatten französische evangelische Christen Cassel und Herrnhut besucht. In diesem Jahre folgte ein Besuch deutscher evangelischer Geistlicher in Nordfrankreich. Sieben waren der freundlichen Einladung des Comité protestant français gefolgt, davon zwei aus Cassel, nämlich außer dem Verfasser dieser Zeilen noch Pfarrer Martin in Rothenditmold. Die Reise wurde von Trier aus im Auto zurückgelegt und berührte die Hauptorte des früheren Kriegsgebiets. Sie gipfelte in einer einmütig, ja herzlich gestimmten Zusammenkunft im christlichen Vereinshause Le Rayon (Der Lichtstrahl!) zu Fives-Lille. Sie fand am 24. April statt. Fünfundvierzig geladene Gäste nahmen daran teil, außer uns sieben Deutschen namhafte Vertreter des französischen Protestantismus aus der Liller Gegend und Paris, sowie eine Anzahl tätiger Gemeindeglieder beiderlei Geschlechts aus Lille. Einen tiefen Eindruck machte, trotz der Schranke der fremden Sprache, vor allem das Schlußwort des Professors an der theologischen Fakultät zu Paris Wilfred Monod über die Predigt Jesu in der Schule zu Nazareth (Luk. 4, 14—30): „‚Gott und die Seele' sei nicht das ganze Christentum. Zur Rechten sähen wir einen Messias ohne Messiastum, zur Linken, im Sozialismus, ein Messiastum ohne Messias. Der höchste Gedanke der heidnischen Kultur sei der Staat gewesen. Die christlich gewordene Welt habe ihr Höchstes in der Kirche erblickt. Was jedoch Europa oder vielmehr der Christenheit nötig sei, das sei nicht die Kirche allein,

sondern die christliche Gesellschaft, in der der Messias und das Messiastum eins geworden sind. Dafür gilt es zu ringen, zu leiden, im Kampf der Geister zu siegen."

Am Morgen desselben Tages nahmen wir an einer Feier teil, die allen, die dabei waren, wohl unvergeßlich sein wird. Etwa 12 Kilometer süd-westlich von Lille liegt ein Ort namens Wicres. An der zerschossenen Dorfkirche wird gearbeitet. Dicht daneben liegt der Ortsfriedhof mit einem bescheidenen Denkmal für die gefallenen Söhne des Dorfes. Unmittelbar daran stößt der deutsche Militärfriedhof, auf dem an 3000 deutsche Soldaten ruhen, gut erhalten und gepflegt, wie wir es auch sonst zu unserer Befriedigung in Frankreich beobachten konnten. Einer unserer deutschen Gefährten — im Kriege war er Artillerieoffizier gewesen — legt am französischen Denkstein einen Kranz nieder. Dann treten wir — Deutsche und Franzosen — an das lediglich durch einen Streifschuß beschädigte Denkmal für die deutschen Krieger. Pfarrer André Monod legt hier namens der französischen Freunde einen Kranz nieder. Dann lauschen alle Umstehenden andächtig den Worten des 130. Psalms: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir!" und der herrlichen Verheißung von dem neuen Himmel und der neuen Erde aus der Offenbarung Johannes 21. Rambaud liest die heiligen Worte französisch und deutsch vor. Ein Gebet in beiden Sprachen und der Segen in deutscher Sprache schließt die schlichte und doch so bedeutungsvolle Feier. Dann kommen wir noch am Grabe eines lieben nahen Verwandten des Schreibers dieser Zeilen zusammen. Wir haben etwas davon gespürt, daß es eine Gemeinschaft gibt, die über die politischen Gegensätze hinüberreicht, weil sie nicht von dieser Welt ist.

Wir spürten diese Gemeinschaft nicht nur bei den Toten. Erst recht bei den Lebenden. Als uns einige Stunden später der jugendlichfrische, durch das blaue Kreuz als Kämpfer gegen den Alkohol gekennzeichnete Pfarrer Albert Aeschiman in Liévin von dem Leben und Leiden seiner Bergarbeitergemeinde erzählte von ihrer Glaubenstreue in den schweren Jahren des Krieges und der Zerstreuung und ihrer Werbekraft nach der Rückkehr und dem Wiederaufbau, da ging uns allen das Herz auf. „Wir sind wie elektrische Birnen. Leuchten können wir nur, wenn der Geist des Evangeliums Jesu uns die Kraft zuführt." So äußerte sich einer jener französischen Christen aus dem Arbeiterstande. Und sie leuchten. Was bedeutet es, wenn die Evangelischen von Liévin und Lens, bis jetzt etwa 700, im Anfang des Jahres allein 1600 Franken für die hungernden Kinder in Rußland aufbrachten! Und das, während noch ein Teil von ihnen in Baracken wohnt und die gottesdienstlichen Versammlungen in einer hölzernen Notkirche abgehalten werden.

Allerdings sind in jener Industriegegend bereits viele Häuser wieder völlig aufgebaut. Ein Drittel der zerstörten Bergwerke ist wieder hergestellt. Auch sonst ist der Aufbau in Nordfrankreich weiter vorgeschritten, als man bei uns gewöhnlich annimmt, obwohl 680 000 Gebäude ganz oder teilweise wieder errichtet werden müssen. Am schlimmsten sieht es noch im nördlichen Teil der Champagne und um Verdun aus. Aber dort bietet auch der teils wenig fruchtbare, teils völlig zerwühlte Boden besondere Schwierigkeiten.

Gebaut muß noch weiter werden. Vor allem auch der Bau der „evangelischen christlichen Einheit". Neue Bausteine wurden seitdem herzugetragen in Bad Boll im Schwabenlande, an der einstigen Wirkungsstätte der beiden Gottesmänner Blumhardt, Vater und Sohn, die jetzt im Besitz der Brüdergemeine ist. Die Boller Zusammenkunft fand in der Pfingstwoche vom 6.—8. Juni statt. Sie war mit 56 Teilnehmern die bisher größte dieser Art. Da sie auf deutschem Boden abgehalten wurde, war natürlich das deutsche Element weit in der Überzahl. Bedeutend waren auch die drei Referate, das französische des alten Freundes von Bad Boll Ingenieur Lederlin aus Paris: „Was erwarten wir von unserer Annäherungsarbeit auf religiösem Boden zwischen deutschen und französischen Christen?", das des Pfarrers Rambaud über die Liebesarbeit der Freunde der evangelischen christlichen Einheit im letzten Jahre und die Aussprache über „die Not der evangelischen Kirchen in Neupolen". Brüderlich, offen und doch vom Geist der Liebe getragen, war die Erörterung aller Fragen und vor allem der persönliche Umgang, zu dem in den freien Stunden in dem still gelegenen, mit Naturschönheiten reich geschmückten Ort viel Gelegenheit geboten war.

Der ältere Blumhardt, der Stifter der Segensstätte Bad Boll, äußerte kurz vor seinem Tode am 25. Februar 1880: „Der Herr wird seine milde Hand auftun zur Barmherzigkeit über alle Völker". Die Liller Osterkonferenz und die Boller Pfingsttagung waren ein Anfang zur Erfüllung jener merkwürdigen Weissagung eines sterbenden Knechtes Gottes, ein Protest der Liebe aus der Ewigkeit gegen den Haß der Zeit.

Cassel Franz Preger

Verschiedenes

Agnes Sapper zum 70. Geburtstag. Stuttgart, Gundert. 96 S.

Agnes Sapper ist weiteren Kreisen erstmals durch die Beschreibung des Lebens ihrer Mutter, der Frau Pauline Brater, bekannt geworden. Darnach hat sie sich der Jugend zugewendet und mit den unvergleichlichen Pfäfflingskindern und ihren Nachfolgern dem heutigen Geschlecht die Jugendbücher schlechthin geschenkt. Inzwischen ist sie siebzig Jahre alt geworden. Ihr Verleger hat diesen Tag durch eine kleine Festschrift gefeiert. Leider haben drei Teile der Festschrift mit der Person und dem Werk Agnes Sappers gar nichts zu tun. Um so wertvoller ist, was Dr. A. Saidl vom literarischen und Professor Dr. Hans Rietschel vom ärztlichen Standpunkt aus über sie schreibt. Baumgarten gibt in Form einer feinsinnigen Abhandlung wieder, was Agnes Sapper in das Gewand einer Geschichte kleiden würde, und Toni Zeller bringt ganz aus dem Sapperschen Geist heraus eine hübsch gelungene Skizze über Agnes Sappers Bücher im Weihnachtsverkauf.

Wir bringen hiermit Frau Agnes Sapper, die ihren Lebenskampf selbst tapfer bestanden und zahllosen Andern den Weg gewiesen hat, der weisen und großmütterlich-gütigen Frau, von Herzen, ob auch post festum, unsern Glückwunsch dar. Was wird aber umgekehrt Frau Sapper unserm Volk als Nachklang ihres Jubelfestes noch schenken? Johannes Kübel

Lebensleid und Liebe. Eine Philosophie des Herzens. Briefe an eine Freundin zur Überwindung des Individualismus. Von Dr. Karl Liebrich. Stuttgart-Gotha, F. A. Perthes 1922. 192 S.

Über „Philosophie des Herzens", wie über den Grundgedanken, daß die Not des inneren Alleinseins das wahre Lebensleid sei, daß also nur die Liebe davon erlöse, ließen sich viele Gründe dafür, einige dawider sagen. Jedenfalls ist der Gedanke sehr einleuchtend, seine Durchführung höchst geistvoll; die Briefform ist freilich kaum angedeutet. Bei ungemein reichhaltiger Beiziehung von Weltweisheit und Dichtung alter und neuer Zeit, sowie von Beispielen aus Welt und Leben werden manche wichtigen Fragen anders als üblich beantwortet. Trotz Goethe ist das Erdenweh inneren Zwiespalts schon bei den Griechen vorhanden, nicht erst (Nietzsche) durchs Christentum gebracht. Von jeher ist der Mensch weder bloß Ichwesen, noch bloß Sozialgeschöpf, weder radikal bös, noch ursprünglich gut, sondern von Anfang im Widerspruch zwischen Beidem. (Das viel zitierte Goethewort: „Höchstes Glück der Erdenkinder" ist laut Zusammenhang gerade nicht in seinem Sinn.) Neu wird gegen Lessing und seine Nachfolger des Aristoteles' Lehre von der Wirkung der Tragödie erklärt. Gut ist die Teilung der Menschen in Begehrer und Verehrer, jene die Zerstörer, diese die Schöpfer. Schleiermachers Religion als Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit wird als zu negativ in das Gefühl schlechthinniger Zugehörigkeit verwandelt. Mit Recht wird die kommunistische Auflösung aller Familienbande als schwerste Schädigung von Volk und Menschheit mit Beispielen (Richard III.; Edmund in Lear) gebrandmarkt. Ohne Ehrfurcht, „der Welt Schutzengel", ist keine Jugenderziehung möglich. Aber gegenüber von Goethes dreifacher Ehrfurcht wird verlangt die Ehrfurcht vor dem, was über uns, was mit uns, was in uns ist. Grundlegende ethische Tatsache: der Mensch muß sich von sich weg den Andern zuwenden; grundlegende religiöse Tatsache: der Mensch muß sich über das Sinnfällige dem Übersinnlichen zuwenden. Denn dreifach ist das Leid des Getrenntseins: 1. vom Ursinn, 2. von den Mitseelen, 3. vom eignen besseren Selbst.

Dies nur einige Proben aus dem überreichen Inhalt des Buchs, das jeder Gebildete verstehen kann und mit großem Gewinn lesen wird. Gustav Gerok

Karl von Hase. Dein Alter sei wie deine Jugend. Briefe an eine Freundin. Leipzig, Koehler. 115 S.

Es gibt Menschen, die nie jung gewesen sind: sie scheinen als Greise geboren. Andre bewahren sich die innere Jugend bis ins höchste Alter. Von der inneren Jugend eines greisen Gelehrten legt auch dies kleine Büchlein Zeugnis ab. Es war eine flüchtige Reisebekanntschaft, die Karl Hase — schon ein angehender Achtziger — in Rom gemacht hatte. Eine Bekanntschaft, wie so viele andere auch. Aber aus der Bekanntschaft mit dem jungen Mädchen — Jenny von der Osten — entwickelte sich ein Freundschaftsverhältnis, das sich immer herzlicher, immer inniger gestaltete und, vertieft durch regelmäßigen Briefwechsel und Besuche in Hases Haus, bis zum Tode des Gelehrten währte. Das „verehrte Fräulein" wird im Laufe der sieben Jahre zur „geliebten Freundin", zwanglos geht das förmliche „Sie" in das traute „Du" über. Dürfte auch die Parallele mit Goethe zu kühn sein — Tempo und Dynamik des Erlebens sind dort doch ganz anders, während hier die Empfindungen wohlig temperiert bleiben —, so bringt es doch den feinsinnigen Gelehrten menschlich näher, zu sehen, wie er sich

bis ins hohe Alter das Kennzeichen echten Menschtums bewahrt hat: die Fähigkeit, innerlich auf das andere Geschlecht zu reagieren. Und Jenny von der Osten? Vor tiefem und echtem Gefühl versinken die trennenden Schranken des Alters, und während Pietät und Tradition nur die Kluft sehen, die sich zwischen dem gefeierten Gelehrten und seiner Umwelt auftut, vermag das stolzbeseligende Gefühl, in seinem Herzen einen Platz zu behaupten, bis zu einem gewissen Grade sogar Hausrecht zu besitzen, das eigene Ich zu bereichern und verleiht ihm die Kraft, sich in seiner Eigenart zu behaupten.

Was zum Verständnis der Briefe nötig ist, gibt der Enkel des Gelehrten in einer Einleitung, gegen deren etwas schwülstigen Stil sich die liebenswürdige Schreibweise Hases um so angenehmer abhebt. Der Briefwechsel selbst ist, wie der Titel schon sagt, nicht vollständig wiedergegeben: von den Briefen der Freundin sind nur einige wenige aufgenommen. Aber auch von den Briefen Hases ist mancherlei weggelassen. Vielleicht nur Kleinigkeiten. Aber welche deutliche Sprache reden gerade in Briefen oft Kleinigkeiten. Man hat das Gefühl, als ob den Briefen etwas Blut abgezapft sei, Herzblut. Aber bescheiden wir uns und genießen das Büchlein — ein Kleinod der Briefliteratur — in der Form, die die Herausgeberin ihm zu geben für gut befunden hat. Hans Weichelt

Kleine Mitteilungen. Vom 5.—7. Oktober tagt wieder der Evangelisch-soziale Kongreß. Diesmal in Iserlohn. Es ist zu bedauern, daß er mit unsrer Tagung in Elgersburg sich stört, denn wer den 5. noch in Elgersburg zubringt, kann auch zum 6. noch nicht in Iserlohn sein. Und doch wünschen wir dem Kongreß fast leidenschaftlich ein neues Wiederaufleben! Möge es gelingen, ihn fest auf die Beine zu bringen. Auf den Begrüßungsabend am 5. folgt Beratung über Mittelstand und Staat am 6., und über den Einfluß der Kirche und ihrer Verfassung auf das Volksleben am 7.

Eine sehr reiche und interessante Tagesordnung bietet der Pazifistenkongreß, der vom 2.—4. Oktober in Leipzig stattfindet. „Kriegsdienstverweigerung und Generalstreik als Mittel, den Krieg zu verweigern." „Finanzproblem" — „Produktionsproblem" — „Kulturproblem" immer vom nationalen und internationalen Standpunkte aus betrachtet. Redner: René Schickele, Anna Siemsen, Wolters, Hilferding, Goldscheid, Dißmann, Schücking, Mendelssohn-Bartholdy u. A. Könnte ich zugegen sein, würde ich zur „Deutschen Liga für Völkerbund" stehen: Friede letztes Ziel, nicht Dogma; Recht und Gerechtigkeit die Aufgabe, die gelöst sein will, damit Friede werde; über der Gestaltung der Völkerwelt die eigne Nation nicht vergessen! Die Liga für Völkerbund (Berlin W 35, Schöneberger Ufer) gehört mit zu dem „Deutschen Friedenskartell", das den Leipziger Kongreß beruft.

Gleichzeitig vom 2.—4. Oktober findet in Erlangen die Hauptversammlung des Gustav Adolf-Vereins statt. Bischof D. Poelchau von Riga berichtet über den Deutschen Protestantismus in den baltischen Ländern. Über das „Liebeswerk" wird am 4. entschieden: das Diakonissen-Mutterhaus Danzig und die Gemeinden Hermagor (Kärnten) und Heusenstamm (Hessen) sind dafür in Vorschlag gebracht.

Die Gesellschaft für Kirchengeschichte tagt am 17. 10. in Würzburg. Vorträge halten der Katholik Prof. D. Merkle über die Wirkungen der Säkularisation auf die kirchliche Entwicklung Deutschlands, der Protestant Prof. D. Lietzmann über neue Ausgrabungen altchristlicher Denkmäler in Rom. —

Und nun gilt es noch das neue Quartal anzukündigen. Mit 60 Mk. Haltegebühr. Es kostet soviel wie vier Tassen Kaffee. Die Zeiten sind schwer, aber wir rechnen zuversichtlich auf die Treue unserer Freunde. Die Preissteigerung kann ja mit dem Fortschritt der Mehrkosten gar nicht Schritt halten. Um den Vertrieb zu verbilligen, wird das Blatt im nächsten Vierteljahr in vierzehntägigen Doppelnummern erscheinen. Nr. 40/41 erscheint am 5. Oktober. Der Verlag ist durchaus willens, sobald als möglich wieder zur wöchentlichen Ausgabe zurückzukehren.

Die Vorträge von Elgersburg kommen in diesem Quartal zum Druck. —

Zu dem Liebeschen Artikel über Gertrud Prellwitz haben sich Diskussionsredner gemeldet. Selbstverständlich; fast wundern wir uns, daß sie so zaghaft hervorgekommen; hätte Liebe sie noch mehr provozieren sollen? Vielleicht. Auf alle Fälle: diese Dinge sind ernsthaft genug, wir werden sie weiter verfolgen. R

Wöchentliche Chronik

Die bayerische Landessynode hat ein Irrlehregesetz (Kirchengesetz über das Verfahren bei Lehrirrtümern [Lehrzuchtverfahren] in der ev.-luth. Kirche Bayerns r. d. Rhs.) angenommen, das in seinen grundlegenden Bestimmungen lautet: „1. Die ev.-luth. Kirche in Bayern r. d. Rhs. steht auf dem alleinigen Grund der heiligen Schrift. Sie hält sich in Lehre und Leben an das ev.-luth. Bekenntnis. 2. Jeder Geistliche, der zum Predigt- und Lehramt in der Landeskirche berufen wird, wird auf das Bekenntnis der ev.-luth. Kirche verpflichtet. 3. Wenn ein Geistlicher oder Religionslehrer geistlichen Standes in seiner amtlichen oder außeramtlichen Lehr- und Predigttätigkeit durch Wort oder Schrift in einschneidenden Punkten zum Bekenntnis der Kirche in unerträglichen Widerspruch tritt, so kann das Verfahren bei Lehrirrungen (Lehrzuchtverfahren) gegen ihn eingeleitet werden." In den praktischen Bestimmungen ist das Gesetz wesentlich dem Irrlehregesetz der altpreußischen Landeskirche nachgebildet. Jede dem Beschuldigten nachteilige Entscheidung muß mit Zweidrittelmehrheit beschlossen sein; zur Dienstentlassung sind mindestens 7 (von 9) Stimmen erforderlich. — Damit ist auch in Bayern dem Verfahren bei Lehrirrtümern der Disziplinarcharakter genommen.

Das Aktionsprogramm der Vereinigten Sozialdemokratischen Partei Deutschlands stellt in Abschnitt 5 „Volksgesundheit und Volkserziehung" als Kampfziele auf: „Vergesellschaftung des Gesundheitswesens, der Erziehungs- und Bildungseinrichtungen. Einheitsschule mit weltlichem Charakter. Erklärung der Religion zur Privatsache. Ausgestaltung der Schule nach sozialistisch-pädagogischen Grundsätzen. Verbindung der Erziehung mit der materiellen Produktion."

Ein Volkseinigungsbund hat sich gebildet, der die Volkseinheit durch Einheitsschule mit lehrplanmäßigem allgemeinen christlichen Religionsunterricht und eine Einheitskirche auf dem Grunde des Evangeliums herbeiführen will. Bundeskanzlei Hannover Körtingstraße 9.

Eine Verordnung des sächsischen Kultusministeriums vom 24. August bestimmt: „In den Schulen hat jede Art religiöser Beeinflussung außerhalb der Religionsstunden zu unterbleiben. Andachten, Gebete und Kirchenlieder sind nur in den Religionsstunden zulässig. Schulfeiern dürfen keinen religiösen Charakter tragen, sondern sind so auszugestalten, daß es jedem Lehrer und Schüler möglich ist, ohne Gewissensbedenken daran teilzunehmen." Eine Verordnung vom 12. August verbietet die Beurlaubung von Lehrern und Schülern an staatlich nicht anerkannten Feiertagen. epd

Eine neue theologische Prüfungsordnung in Anhalt gestattet die Anrechnung eines auf der theologischen Schule in Bethel oder dem Seminar der Brüdergemeine in Herrnhut zugebrachten Semesters auf die geforderten acht Studiensemester. In Preußen, das nur sechs Semester verlangt, fiel ein entsprechender Antrag in der Verfassunggebenden Kirchenversammlung.

Die Universität Frankfurt a. M. kündigt für das WS folgende theologische Vorlesungen an: Entstehung und Geschichte des neutestamentlichen Kanons (Bornemann), Geschichte der evangelischen Kirche seit Mitte 19. Jahrh. (Foerster), Grundfragen der Religionspädagogik (Richter), dazu Übungen über Paulusbriefe, Kirchenverfassung und Religionspädagogik (von denselben). Katholische Weltanschauung s. Nr. 35 Sp. 662.

General Ludendorff hielt auf dem Kommers des Münchener Wingolf eine Rede, in der er u. a. sagte: „Aus Ihren Kreisen gehen viele protestantische Geistliche hervor. Keiner kann mehr als ich davon überzeugt sein, daß die Religion, der Glaube das Fundament ist, auf dem die Wiedergeburt des Vaterlandes sich vollziehen kann und wird. Aber beschränken Sie sich nicht darauf, sondern werden Sie auch die Erzieher des Volkes zu deutsch Denkenden, deutsch Fühlenden und deutsch Handelnden. Erst wenn Sie das tun, schaffen Sie das, was wir von der Geistlichkeit erwarten: die Zusammenfassung der Kräfte und ihre Schulung. ... Wenn ich so oft in studentischen Kreisen hören muß, daß der Geist es alleine machen soll, dann erfüllt es mich mit Trauer, und begrüße ich es mit Genugtuung, daß auch in Ihren Reihen das Bewußtsein vertreten ist, daß zum Geist die Wehrkraft sich gesellen muß. Ich erinnere Sie nur an die Worte des alten Dessauer: Gott ist mit den starken Bataillonen!" Wingolfbll 12

Der Pastor an der reformierten Gemeinde zu Bützow, Gladischefski, ist vom Landtage zum Kultusminister für Mecklenburg-Schwerin gewählt. AELKZ 31

In NSächsKBl 34 fordert Pfarrer Liebster-Thekla zu einer Arbeitsgemeinschaft in Thekla zur Förderung der modernen Wissenschaft auf, um dem Ausschlusse der modernen Theologie von Leipzig entgegenzuwirken.

„Licht und Leben" und „Heilig dem Herrn" (Modersohn) haben ein Kartell geschlossen für den Fall eines Streiks oder eines Verbots durch die Regierung.

Der katholische Volksverein hat 686 759 Mitglieder, darunter 145 648 Frauen; an der Zentralstelle sind tätig 10 Akademiker, 20 Beamte, 25 Angestellte und 126 Arbeiter, im Lande in 6 Landes- und 16 hauptamtlichen Vereinssekretariaten 8 Akademiker, 16 Beamte, 10 ehrenamtliche Diözesengeschäftsführer, 5400 Geschäftsführer und 45 000 Vertrauensleute, Männer und Frauen.

Für die unierte Kirche in Posen gibt der dortige Evangelische Preßverband vom 15. Oktober an eine eigene Kirchenzeitung heraus. — In Posen sind aus Pfarrermangel neben Missionaren und ähnlich vorgebildeten geistlichen Kräften, die in das Pfarramt mit gleichen Rechten wie die aka-

demisch vorgebildeten Theologen berufen werden, eine Reihe von unordinierten Missionskandidaten und auf Seminaren für den Auslandsdienst vorbereitete Herren im Kirchendienste vorhanden, die ohne ordiniert zu werden mit Pfarramtsgeschäften einschließlich der Vornahme von Amtshandlungen unter der Leitung des Pfarrers betraut werden sollen.

Die Leipziger Mission bildet in ihrem Seminar jetzt auch Geistliche und Evangelisten für die ihres Pastorenstandes zum großen Teil beraubte lutherische Kirche in Rußland aus. AMZ 38

Die evangelische Bewegung in Rußland nimmt durch Hunger und Verfolgung hindurch ihren Fortgang. Ihre Leiter J. S. Prochanow und G. M. Matejew stehen nun volle 35 Jahre in der Arbeit. Sie haben den „Obersten Rat des allrussischen Verbandes evangelischer Christen" geschaffen mit den Abteilungen: Geistliches, Presse, Organisation, Bürgerliches, Aufklärung. Gesanglich-Musikalisches, Wohlfahrt und Nothilfe, Wirtschaftliches, Finanzielles. Diese Organisation bewährt sich. 15.—25. September findet der 9. außerordentliche allrussische Kongreß evangelischer Christen statt. (Zu dem letzten im Dezember waren 150 Abgeordnete aus allen Teilen Rußlands nach Petersburg gekommen.)

Am 1. Oktober wird das „Bibelinstitut" zur Ausbildung von Predigern in Petersburg eröffnet. Reiseprediger gehen Hunderte von Wersten zu Fuß: im Kr. Zarizyn veranstalteten sie 12 Versammlungen mit je 1000 Teilnehmern. Missionsarbeit hat begonnen unter Tataren, Tschuwaschen, Tscheremissen, Wotjäken, Mordwinen. Auch den Aussätzigen wird das Evangelium verkündet: Weymarn, Gouv. Petersburg. Eifrig wird unter der Jugend, auch an den Studenten gearbeitet. Selbst Hungernde bringen namhafte Beiträge. Es fehlt an Bibeln! Ein Dorf im Kiewschen sammelte Lebensmittel und kaufte dafür eine Bibel. DtschEvFinnld 2. 9. 22 E St

Das Schweizer Zentralkomitee der Evangelischen Allianz beschloß auf seiner Tagung in Genf ein Schreiben an den polnischen Präsidenten zum Schutz der evangelischen Minderheit und eins an Lenin zur Begnadigung des Patriarchen Tichon.

Die antirevolutionäre Partei in Holland beginnt von jeher ihre Wahlversammlungen mit Psalmengesang und Gebet. An vielen Orten fanden in diesem Jahre vor und nach der Wahlhandlung besondere Gottesdienste statt. RefKZ 36

Die Waldenser Fakultät ist von Florenz nach Rom verlegt worden. Man plant eine Verbindung mit der Baptistischen Fakultät. Ein Einheitsgesangbuch für Waldenser, Baptisten und Methodisten ist zustande gekommen.

In Luxemburg tagte Anfang August der internationale Kongreß der katholischen Aktion, dem als Vertreter des Papstes Kardinal Maffi beiwohnte. Als einer der wichtigsten Punkte der Tagesordnung wurde die Abhaltung einer großen Volksmission genannt, „die den Zweck verfolgt, die Völker der modernen Kultur zur Kirche zurückzuführen, die Rückkehr des Proletariats und der Intellektuellen zum Glauben anzubahnen und das russische Volk dem Katholizismus zu nähern." „Dieser letzte Vorschlag", so läßt sich die Schles. Volksz. aus Rom melden, „geht auf die Absichten Pius XI. zurück, der es sich angelegen sein läßt, eine Verschmelzung der russischen Kirche — die sich auf apostolische Gründung zurückführen läßt — mit der römischen Kirche in die Wege zu leiten." Rb 400

Der Verkauf geistiger Getränke an Jugendliche ist in Japan durch Gesetz verboten worden, nachdem der Reichsrat vorher neunzehnmal einem vom Abgeordneten Sho Nemoto eingebrachten und vom Abgeordnetenhause angenommenen Antrag die Zustimmung verweigert hatte.

Die „Likörstube", das Organ des „Reichsverbandes der Likörstubenbesitzer", schreibt wörtlich: „Edle Räusche — edel kann nur sein, was selten vorkommt — bekommen ausgezeichnet. Sie entfesseln keinen Kater, es bleibt nur eine leichte Benommenheit, die gründliche Reinigung fast völlig hebt. Wunderbar aber ist nach durchzechter Nacht die Nachwirkung am Nachmittag, wenn man das leichte, warme, niemals saure Mittagsbrot und Kaffee hinter sich hat. Man ist auf eine äußerst angenehme Weise faul, zum Handeln ganz und gar nicht aufgelegt, aber höchst empfindlich und aufnahmefähig in jedem Nerv." Warm empfohlen wird in derselben Zeitschrift „das ausgezeichnete Taschenbuch für Lebenskünstler„: „Das Schlemmerparadies von H. W. F." Rb 391

Von Personen: Der Reichstagsabgeordnete D. Otto Everling legt am 1. Oktober sein Amt als geschäftsführender Vorsitzender des Evangelischen Bundes nieder, um sich mehr als bisher seinen parlamentarischen Aufgaben widmen zu können.

Verantwortlicher Herausgeber: D. Martin Rade
Schriftleiter: Dr. Hinrich Knittermeyer
Marburg a. L.

Suche zu kaufen:

Baumgarten, Kirchengeschichte
Besser Bibelstunden, kpl. u. einz.
Böhme, Jak., Werke, kpl. u. einz.
Calvini, Institut. (ed Tholuck), kpl. u. einz.
Culmann. Ethik
Calwer-Bibelwerke, kpl. u. einz.
Dächsel, Bibelwerk, kpl. u. einz.
Delitzsch, Psy..ologie
Godet, Kommentare
Graßhoff, Bibelstunden, kpl. u. einz.
Herzog-Hauck, R.-Enzykl. 1., 2., 3. Aufl.
Keerl, Schöpfungsgeschichte
Keil-Delitzsch, Kom. z. A T. u. ·inz.
Meyer, Kom z. N. T., kpl. u. einz.
Nebe, Auferstehungs-, Leidens-, Kindheits-Geschichte
Nebe, Evang. u. Epist Perik.
Polyglotten-Bibel von Stier-Theile
Rode . eyer, Beispiel usw.;
Schiele-Z., Religion in G. u. G.
Schlatter, Neue Test. ·/··l
Schriften des Neuen Test. v. Weiß;
Stier, Reden Jesu, kpl. u. einz.
Strack-Zöckler, Kom. z. A. u. N. T., kpl. u. einz.
Tauter, Predigten usw.
Urquhart, neu. Entdeck., Bibel usw.
Witt, Der ·wige Gott ·/ill
Zah , Kom. z. N. T., kpl. u. einz.
Zöckler, Syst. d. · laubenslehre
Zündel, Blumhardt-Jesus
alles Theologie, Philosophie, Mystik.

Max Anders, Verlag, Antiquariat, Erfurt, Kürschnergasse 7, Fernruf 4266.

Ich suche zu kaufen:

Aeschbacher, Benz, Dörries u. a. Predigtwerke
Dächsel, Lange, Mayer, Bibelwerk
Hauck, Realencyklopädie. 3. Aufl.
Luther, Werke. Alle Ausgaben
Keil-Delitzsch, Meyer, Kommentar
Religion in Geschichte u. Gegenwart

Ganze Bibliotheken u. einzelne Werke

Leipzig, Kurprinzstr. 6
Bernh. Liebisch.

Prima
Hausschuhe

aus Militärtuch mit Ledersohle, Absatz u. Kappe, liefert in Herrengrößen 40—46 Mk. 360.—, Damengrößen 36—42 Mk. 325.—, Mädchengrößen 30—35 Mk. 250.—, Kindergrößen 22—29 Mk. 215.—, mit Ledervorderkappe Mk. 25 — pro Paar mehr.

Von 4 Paar ab erfolgt freie Zusendung gegen Nachnahme.
Verpackung- und Nachnahmespesen werden berechnet.

Süddeutsche Stoffschuhfabrik
G. m. b. H.
Lauffen a. Neckar F 10.

Für kleinen Haushalt auf dem Land (3 Personen) wird baldigst junges Mädchen als **Haustochter** gesucht, die sich mit der Hausfrau in alle Arbeiten teilt. Taschengeld. Familien-Anschluß. Erfahrung im Kochen und Nähen erwünscht, doch nicht Bedingung

Frau **J. Staebs**
Meilitz, Post **Wünschendorf** a. Elster.

Welche christliche, kinderliebende Familie nimmt einen jungen fast 3jährigen, evangelischen **Knaben** an Kindesstatt auf?
Offerten unter **H. N. 22** an die Geschäftsstelle dieses Blattes.

Für meine kränkl. Mutter in Bonn suche ich zur Haushaltsführung und Pflege geeignete **Stütze**. — Angebote mit Gehaltsansprüchen an Pfarrer **Torhorst, Hamm** (Westf.).

Als neuer Teil von
Hartmanns Weltgeschichte
in gemeinverständlicher Darstellung
erschien soeben: Band VI 1. Halbband

Das Zeitalter der Reformation und Gegenreformation
von 1517 bis 1660
Von **Kurt Kaser**

Nach Abschluß von Altertum und Mittelalter war in Hartmanns Weltgeschichte mit dem Erscheinen von Bourgins Französischer Revolution eine Lücke entstanden. Diese füllt Kasers die Neuzeit bis 1789 führender Band aus, dessen erste Hälfte das Zeitalter der Reformation (1517 – 1555), der Gegenreformation zur Zeit Philipps II. (1555 — 1610) und den Entscheidungskampf zwischen Frankreich und Habsburg (1610 — 1660) umfaßt. Der Leitgedanke ist der bekannte und bewährte des Gesamtwerks. Für wissenschaftliche Zuverlässigkeit bürgt der Ruf des Grazer Historikers. Mit unbedingter Beherrschung des weithin verzweigten Stoffes verbindet er vollendete Meisterschaft der inneren Gestaltung und der sprachlichen Form. Die Lektüre wird zu einem erlesenen Genuß, den auch der Mann aus dem Volke in seiner vollen Tiefe erleben kann. Der neue Teil wird den guten Ruf des mit raschen Schritten seiner Vollendung entgegengehenden Unternehmens festigen und verbreiten helfen.

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart-Gotha

Versammlungskalender

2.—4. Oktober: Gustav Adolf-Verein Erlangen
3.—5. Oktober: Bund für Gegenwartchristentum Elgersburg
5.—7. Oktober: Evangelisch-sozialer Kongreß Iserlohn
8. u. 9. Oktober: Rheinischer Verband des AEPMV Solingen
9. Oktober: Freunde der Christlichen Welt in Rheinland u. Westfalen Solingen
17.—18. Oktober: Theologischer Ferienkursus Jena

Bund für Gegenwartchristentum

Elgersburg 2.—5. Oktober

Wo nicht anders angegeben, im „Kaiserhof“.

Montag, 2. Oktober, nachm. 5 Uhr Generalversammlung der FCW. — 8 Uhr: Empfangsabend auf der Burg: Engelhardt über Goethe in seinen Beziehungen zur Umgebung von Elgersburg.

Dienstag, 3. Oktober, 8 Uhr Andacht in der Halle der Burg: Engelhardt. — 9 Uhr Burgführung. — 10 Uhr Versammlung des Verbandes des Freien Protestantismus: v. Soden (Breslau) über **Die Pflicht zur Kirchenpolitik.** — 2 Uhr gemeinsames Essen. — 4 Uhr Spaziergang. — 6 Uhr Vortrag (Einladung durch die FCW): Karl Barth (Göttingen) über **Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie.**

Mittwoch, 4. Oktober, 8 Uhr Generalversammlung des BFV in der Rüstkammer, der FFV im Kaiserhof. — 10 Uhr Erste Hauptversammlung: Vortrag von Hermelink (Marburg) über **Katholizismus und Protestantismus in der Gegenwart.** — 2 Uhr gemeinsames Essen. — ¼4 Uhr im Burghof Weihespiel Der arme Heinrich von Gerhart Hauptmann, dargeboten von Mitgliedern der Dresdener Ortsgruppe des BGC. — 6 Uhr Andacht in der Kirche: Rade. — 8½ Uhr Sonderversammlung des AEPMV: Vortrag von Devaranne (Berlin) über **Drei Wege zum Heil Ostasiens** (Keyserling, Eucken, Wilhelm).

Donnerstag, 5. Oktober, 8 Uhr Andacht in der Kirche: Mensing. — 9 Uhr Vorstandssitzung des BGC in der Rüstkammer. — 10 Uhr Zweite Hauptversammlung: Vortrag von Privatdozent Dr. med. Müller-Zehme (Leipzig) über **Die Ueberwindung der mechanistischen Biologie.** — 2 Uhr gemeinsames Essen. — 4 Uhr Spaziergang. — 8 Uhr Abschiedsabend auf der Burg.

Gäste außer bei den Mitgliederversammlungen willkommen.

Evangelisches Fröbelseminar Cassel

(Zweiganstalt des Evang. Diakonie-Vereins).

Anerkanntes Seminar zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen.

Mit staatlicher Abschlußprüfung. Prospekt und Broschüre durch die Anstaltsleitung.

Im Auftrage des Evang. Diakonie-Vereins: **F. Dirks,** Oberin.

Vorzugsangebot des freien Christentums.

der von Prof. Lic. D. Glaue-Jena herausgegebenen Sammlungen **Festpredigten: 17 Bände.**

Kasualreden: Grabreden (nicht mehr einzeln!). Schulandacht. Konfirmat.-Trau-Taufreden. (Teilw. nur geringe Vorräte!)

Einzeln je M. 10.—; geb. M. 15.—, alle 22 Bde. auf einmal nur M. 160.— (statt 220.—); geb. nur 260.— (statt 330.—) auch gegen 3 Quartalsraten durch Krüger & Co., Leipzig 18, Liebigstraße 9. (Ohne Inlandszuschläge.)

Hans Ludwig Bote
Gretel Bote geb. Kaup
Vermählte
Werdohl, Westf., den 27. Sept. 1922.

Hess. Diakonieverein

gewährt gebildeten evangelisch. Mädchen von 18—33 Jahren Ausbildung in Kranken- und Gemeindepflege (Staatsexamen) auch als Küchenschwester, in Hanau, Nordhausen, Hamburg, Darmstadt. Auskömmliche Bezahlung und Altersversorgung.

Näheres durch **Konsistorialrat Noack, Darmstadt,** Wittmannstr. 22.

NEUIGKEITEN

aus dem Verlag von

J. C. B. MOHR (Paul Siebeck) und der H. LAUPP'schen Buchhandlung

in TÜBINGEN

Lina Keßler

Evangelische Glaubensgewißheit

auf Grund von Lutherworten im Licht der vergleichenden Religionswissenschaft.

8° 1920 Grundzahl 1,5

Das Buch von Lina Keßler ist die reife Frucht eines Lebens reicher theologischer Arbeit. Karl Heim, der ihm ein empfehlendes Vorwort mitgegeben, stellt es neben Ottos bekanntes Buch „Das Heilige“, und betont, daß eine Seite von Luthers Gedankenwelt aufgedeckt ist, die von der Forschung bisher kaum beachtet wurde.

Neues Sächsisches Kirchenblatt 1921 Nr. 12.

Lic. Rudolf Paulus

Das Christusproblem der Gegenwart

Untersuchung über das Verhältnis von Idee u. Geschichte.

Groß 8° 1922 Grundzahl 3

..... Dieses Buch ist eine wirklich fruchtbare Weiterführung der christologischen Diskussion innerhalb der kritischen Theologie. Besonders gefallen hat mir die Herausarbeitung der Erkenntnis, daß es tatsächlich in der Menschheitsgeschichte Christusleben, will sagen persönliche Gemeinschaft mit Gott und von Gott trotz Sünde und Leid nicht gibt ohne eine lebendige Berührung mit der konkreten Anschaulichkeit des geschichtlichen Jesus. Das kann, gerade weil P. gegen allen Historismus mit Leidenschaft sich wendet und gerade weil er die historische Erforschung des N. T. mit unbefangener Wahrhaftigkeit gelten läßt, nicht ohne Eindruck bleiben.

Professor Hirsch in „Theologische Literaturzeitung“ 1922 Nr. 14.

Hermann Schwarz

Das Ungegebene

Groß 8° 1921 Grundzahl 5,6; gebunden 9

Dieses neueste Werk des vornehmlich auf moral- und religionsphilosophischem Gebiet tätigen Greifswalder Ordinarius für Philosophie unternimmt eine eigenartige Begründung des Gottesgedankens im Sinn der deutschen Mystik und des deutschen Idealismus. Gott ist dem Verfasser nicht etwas irgendwie, weder von außen noch im Innern Gegebenes, sondern „Das Ungegebene“, das aber im Menschen wird, und zwar im Erleben der Einheit, schon im Erkennen der Wahrheit, vor allen Dingen aber im Leben in der Liebe. Diese Auffassung wird mit großem Scharfsinn, aber auch mit viel persönlicher Wärme durchgeführt.

Schwäbischer Merkur. 21. Mai 1922.

Die Verkaufspreise der oben angekündigten Werke ergeben sich durch Multiplikation der unter jedem Titel angeführten Grundzahl mit dem jeweils gültigen Umrechnungsschlüssel, der in jeder Buchhandlung zu erfahren ist

Gesucht
Schiele, Religion in Geschichte und Gegenwart.
Angebote erbittet
Pfarrer **Seidel,** Grimma.

Gesucht zum 1. oder 15. Oktober ernstes **gebildetes jg. Mädchen,** im Kochen u. Nähen bewandert, das bei vollem Familienanschluß mit der Hausfrau zusammen die Hausarbeit tut. Waschfrau u. Morgenhilfe vorhanden. Auskunft: Professor Rade. Frau Amtsgerichtsrat Dr. **Göring Hofgeismar.**

A. v. Harnack, Dogmengeschichte, letzte Auflage, antiquarisch zu kaufen gesucht! Angebote vermittelt Pastor **Maync, Gleiwitz.**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 60 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 20 Mark, Ausland 35 Mark; Haltegebühr für das Ausland: Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten, Luxemburg, Norwegen, Schweden, Schweiz, Aegypten, China, Japan, Mexiko, Persien, Siam mit 100 % Aufschlag; Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Arabien, Liberia, Argentinien, Brasilien, Chile mit [illegible] % Aufschlag — Doppelnummer 12 Mark — Anzeigengebühr die viergespaltene Millimeterzeile 3 Mark; 1/3 Seite 900 Mark, 1/4 Seite 700 Mark, 1/8 Seite 360 Mark. Bei Wiederholung Rabatt nach Übereinkunft — Postscheckkonto Erfurt 2422
Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart-Gotha — Auslieferungsort Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha